Münster i/W. 1934. No 32 Phil. Diss.

KUNSTGESCHICHTE

DIE MITTELALTERLICHE BAUGESCHICHTE DES BREMER DOMES

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN UND
NATURWISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT
DER WESTFÄLISCHEN WILHELMS-
UNIVERSITÄT ZU MÜNSTER

VORGELEGT VON

ARNO KÖNIG
AUS BREMEN

BREMEN 1934
BUCHDRUCKEREI DES TRAKTATHAUSES

Tag der mündlichen Prüfung: 30. Juli 1931.

Dekan: Herr Prof. Dr. Schmidt.

Referent: Herr Prof. Dr. Wackernagel.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Meiner Mutter
und dem Andenken meines Vaters
gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547224_0098

Inhaltsübersicht.

Seite

VORWORT (Literaturbesprechung) 7

EINLEITUNG (Abstrich nachmittelalterlicher Zutaten) 10

HAUPTTEIL: DIE BAUGESCHICHTE 13

I. Die Vorgeschichte 13

1. unter Willehad (787—789) 13

2. unter Willerich (805—838) 14

II. Früh-Romanik 16

Die Grundrißgestaltung

1. unter Becelin (1035—1043) 16

2. unter Adalbert (1043—1072) 18

3. unter Liemar (1072—1101) 26

III. Übergang von der Romanik zur Gotik 34

Die Wölbungen unter Gerhard II. (1219—1258) 34

1. Der Westbau 34

2. Südliches Seitenschiff (ursprünglich auch das nördliche) . . 46

3. Ostchor, Vierung, Mittelschiff, Kreuzflügel 54

IV. Hoch- und Spätgotik 66

An- und Umbauten 66

1. Kapelle an der Nordseite des Chores (Ende 13. Jahrhundert) 66

2. Kapelle an der Südseite des Chores (Anfang 15. Jahrhundert) 67

3. Kapellen des südlichen Seitenschiffs (um 1400) 67

4. Weiterbau der Türme 68

5. Das nördliche Seitenschiff (1501—1522) 68

SCHLUSS 71

Für die Gewährung eines Druckzuschusses ist der Verfasser der Woltersstiftung in Bremen zu besonderem Dank verpflichtet. Die Zeichnungen in der Arbeit wurden von Herrn Heinz Engelke, Bremen, angefertigt, dem gleichfalls an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

Vorwort.

Literaturbesprechung[1]*).*

In merkwürdigem Gegensatz zu der geschichtlich bedeutsamen Stellung des Bremer Erzbistums steht die Tatsache, daß ihr noch heute sichtbarer Repräsentant, der Dom, bislang keine rechte kunsthistorische Würdigung erfahren hat.

Bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts finden wir den Bremer Dom nur in kurzen geschichtlichen Nachrichten erwähnt, die lediglich von historischem, niemals aber kunsthistorischem Gesichtspunkt aus aufgezeichnet sind, da es ihren Verfassern an den dazu nötigen architektonischen Vorkenntnissen fehlt. Die Werke alter Chronisten, wie Adam von Bremen und Albert von Stade, stehen hier an der Spitze. Es folgen die zu Beginn des 14. Jahrhunderts verfaßte Historia archiepiscoporium Bremensium und die Chronik von Rynesberck und Schene. Abschließend reihen sich an die Aufzeichnungen des Johann Renner und anderer späterer Geschichtsschreiber wie Roller, Rotermund, Duntze und Bippen.

In neuerer Zeit erst tritt dieser rein historischen Gruppe der Dombauliteratur eine kunsthistorische zur Seite. Unter den größeren Kunstgeschichten haben vorbildliche Bedeutung die Ausführungen Fiorillos und Kuglers. Sie liefern erste wissenschaftlich brauchbare Notizen und dienen späteren Schriftstellern wie Springer, Schnase u. a. als Quelle. Nur Lotz und Otte fügen darüber hinaus den alten Beobachtungen beachtenswerte neue hinzu.

Die erste monographische Behandlung des Domes ist in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Müller in einer umfassenderen und durch Schumacher in einer kleineren Arbeit erfolgt. Fast ein Vierteljahrhundert später hat sich Bippen mit seinen beiden Vorgängern kritisch auseinandergesetzt. Gegenüber einer kurzen und oberflächlichen Betrachtung unseres Denkmals in größerem Rahmen, wie sie die allgemeinen Kunstgeschichten bieten, ist hier erstmalig eine gründliche Untersuchung und sau-

bere Scheidung der einzelnen Bauepochen angestrebt. Es bleibt jedoch zu bemängeln, daß trotz jener Hinwendung zur Formenkritik die letzte Begründung der Thesen immer noch in der Historie gefunden wird.

Darüber hinaus kommt auch die Darstellung der Dombaugeschichte bei Fitger nicht. Ja, sie bedeutet sogar einen Rückschritt, wenn man bedenkt, daß sie nur alte Ergebnisse erneut verträgt, ohne ihnen aber dabei das wissenschaftliche Gewand ihrer Urheber zu verleihen.

Einen wirklichen Fortschritt in der Geschichte der Dombauliteratur stellen erst wieder zwei Arbeiten aus jüngster Zeit dar: die Abhandlung des ehemaligen Dombaumeisters Ehrhardt über den Dom in dem neuen, noch ungedruckten Bremer Kunstinventar und der Aufsatz Dr. Rosenaus: „Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Bremer Domes" im Bremer Jahrbuch 1931. Während Ehrhardt seine Arbeit durch die Darbietung einer Reihe wertvoller Einzelbeobachtungen, die aus engster Vertrautheit mit unserem Bauwerk infolge jahrelanger Leitung der Restaurationsarbeiten um 1900 gewonnen sind, besondere Bedeutung verleiht, zwingt Rosenau durch ihre grundlegende Bezugnahme auf selbstangestellte Ausgrabungen im Dom zur Beachtung. Leider geschieht die Betrachtung Ehrhardts jedoch weniger vom Standpunkt des Kunsthistorikers als des Architekten aus und sind die von Rosenau aus den Ausgrabungen gezogenen Folgerungen vielfach völlig unbegründet. Hierzu kommt als gemeinsamer Mangel das Fehlen einer gleichmäßig eingehenden Formenkritik a l l e r Bauteile des Domes.

Allgemein können wir nach dem Gesagten bei unseren Vorgängern eine unzureichende, meist irgendwie einseitige Betrachtungsweise feststellen. In vielen Fällen wird den historischen Nachrichten grundlegende Bedeutung beigemessen. So werden Behauptungen aufgestellt, die in schärfstem Widerspruch zueinander stehen, da sie willkürlich auf irgendwelche urkundlichen Belege hin ohne formalgeschichtliche Erwägungen ausgesprochen sind.

Gegenüber dieser Einseitigkeit streben wir eine Synthese historisch-kunsthistorischer Forschungsmethode an. Wir sind bemüht, zu Datierungen der Bauteile des Domes in erster Linie auf dem Wege einer ihm allein gemäßen, formvergleichenden Detailbetrachtung in dem weiteren Rahmen der Entwicklungsgeschichte der

gesamten deutschen Architektur zu gelangen. Sekundär erst ziehen wir geschichtliche Nachrichten als Belege heran und räumen ihnen eine hervorragende Stellung allein da ein, wo bauliche Traditionen fehlen (das ist besonders in der Frühzeit). In dieser doppelten Blickrichtung nur meinen wir, zutreffende Untersuchungsergebnisse sichern und den Dom als symbolkräftiges Werk einer einst bedeutenden Kultur erfassen zu können.

Einleitung.

(Abstrich nachmittelalterlicher Zutaten.)

Das gegenwärtige Bild des Bremer Doms ist in hohem Maße durch die pseudogeschichtlichen, mehr oder weniger willkürlichen Zutaten späterer Restauratoren, insbesondere aus der Zeit des 19. Jahrhunderts (große Restauration der Kirche unter Salzmann und Ehrhardt, 1888—1901), bestimmt. Die notwendige Voraussetzung unserer Beschreibung der mittelalterlichen Baugeschichte des Domes ist daher zunächst der Abstrich dieses späteren Beiwerks.

Neuerer Zusatz sind im Westbau die oberen Geschosse der Türme. Am Nordturm reicht die Grenze bis zum dritten Stockwerk; was nach unten folgt, ist im Kern alt, in der äußeren Umkleidung restauriert. Der Südturm ist in seiner Nordwestecke erhalten, im übrigen aber gleich dem Nordturm erneuert. Von den Treppentürmen ist der nördliche in seinem Äußeren, der südliche im ganzen neu. Das Mittelstück, der Westchor, hat in seinem westlichsten Joch später ein Gewölbe ohne Kreuzrippen und eine neue Abschlußwand erhalten. Das nach Osten folgende Gewölbe ist alt.

In der Westkrypta sind die in nachreformatorischer Zeit eingehauenen Eingänge in der Westwand erneut zu Fenstern umgewandelt; an ihrer Statt ist ein Zugang vom südlichen Seitenschiff her eingebrochen worden.

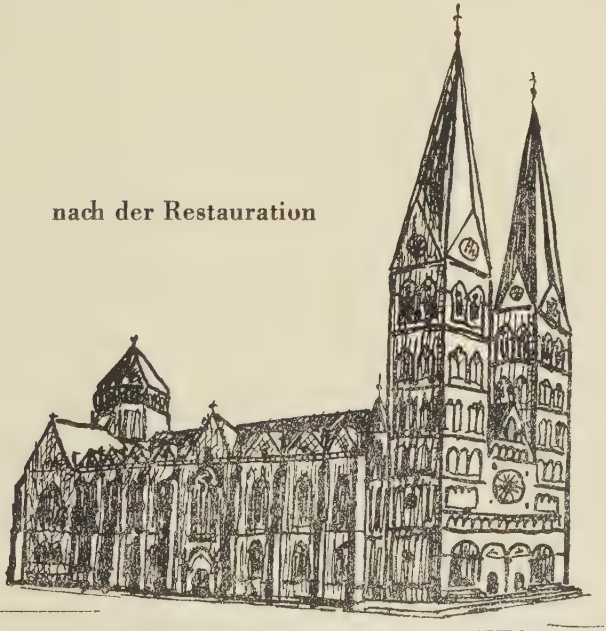
Die westlichsten Joche der beiden Seitenschiffe haben gleich den Vorhallen der Türme neu eine Verblendung und ein Gratgewölbe erhalten.

An der Nordseite sind spätere Zutaten:

1. von dem Seitenschiff: die Strebepfeiler, die Maßwerkbrüstung, die abgewalmten Satteldächer, das spätgotische Portal und der darüber befindliche Giebel,
2. von dem Querschiff: die untere Verblendung, das darüber geordnete Fenster und der Giebel,

DER BREMER DOM
vor der Restauration
(1888—1901)

nach der Restauration



3. von der Nordkapelle: die Tür an der Nordseite, die Maßwerke im unteren Geschoß und der Sechspaß des Rundfensters der Ostseite.

Die Südseite — nebst Kapelle zwischen Chor und Kreuzarm — ist im wesentlichen unverändert geblieben.

An der Umfassungsmauer des Ostchores haben spätere Ausbesserungsarbeiten die Errichtung von Strebebogen im Norden und Süden und von Strebepfeilern im Osten zur Folge gehabt.

In der Ostkrypta hat der Ersatz der vier westlichsten Pfeiler durch Säulen stattgefunden.

Der Vierungsturm gehört späterer Restauration an, seine Errichtung hat eine Verstärkung der Vierungspfeiler in jüngster Zeit bedingt.

Hauptteil: Die Baugeschichte.

I. Die Vorgeschichte

1. unter Willehad (787—789).

Über den Bau der ersten Bremer Domkirche sind wir nur mangelhaft durch einige historische Quellen unterrichtet. Wir wissen, daß Karl der Große auf einer Kirchenversammlung in Worms, 13. Juli 787, den Angelsachsen Willehad zum Bischof im Gau Wigmodia, der Gegend um Bremen und Lesum, ernannte und ihm die Erlaubnis zu einem Kirchenbau in Bremen erteilte[2]); ferner, daß am 1. November 787 dieser Bau zu Ehren Christi „sub invocationem Petri" geweiht wurde[3]). Die an sich erstaunlich frühzeitige Entstehung des Domes erklärt sich danach aus ihrer ursächlichen Verbindung mit der Gründung Bremens als Bistum. Karl der Große plante in Bremen eine Angriffsbasis für die Unterwerfung und Christianisierung der heidnischen Sachsen und benötigte dazu in dem neugeschaffenen Missionszentrum eine Kirche!

Sobald wir nun über die allgemeinen Gründungsdaten hinaus nach der Beschaffenheit der Kirche fragen, sind wir zu Vermutungen genötigt; denn Baureste sind uns aus jener frühen Zeit nicht erhalten.

Einen geringen Anhaltspunkt gewährt uns allein noch die Bemerkung des Adam von Bremen[4]), daß der Dom Willehads „aus Holz erbaut" gewesen sei. Die Notiz der vita Willehadi[5]), der Bau sei von „wunderbarer Schönheit" gewesen, darf wohl nur als belanglose Übertreibung vermerkt werden.

Im ganzen werden wir annehmen müssen, daß das Gebäude nach Art der hier missionierenden Fremden — de robere secto — ausgeführt war, zumal die damalige politische Lage — einige Jahre vorher war noch der Aufstand Widukinds und die damit verbundene Vertreibung der Missionare gewesen — den Bau einer prunkvollen Kirche sicherlich nicht ratsam erscheinen ließ. Das Fundament der Kirche wird aus unbearbeiteten Granitfindlingen bestanden haben, die hierfür in den steinarmen Gegenden Norddeutschlands seit ältesten Zeiten im Gebrauch standen.

Eine ungefähre Vorstellung von der Erscheinung dieses Bauwerks gewinnen wir, wenn wir an die noch heute teilweise erhaltenen Holzkirchen in Skandinavien, so z. B. an die Kirchen in Urnes, Borgund, Hitherdal u. a., und für die Einzeldurchbildung an Abbildungen in den irischen Miniaturen denken. Es handelt sich hier um Holzkirchen von rechteckiger Grundgestalt, in deren Inneren eine Säulenstellung einen Umgang bildet, über den sich eine Oberwand erhebt, die eine gerade oder wenig gebogene Brettdecke trägt. Das Schnitzwerk besteht aus Band- und Tierornamenten.

Mit einiger Sicherheit können wir zum Schluß auch noch sagen, daß sich die Kirche Willehads auf einer mit Heide bewachsenen Düne, neben der von der Balde und Weser begrenzten Stadt, erhoben und so damals schon den Platz des heutigen Domes innegehabt hat[6]).

2. unter Willerich (805—835).

Die unter Willehad gebaute Kirche hat nur kurze Zeit gestanden; denn

> „reversi sunt (Saxones) ad paganos . . . . omnes ecclesias quae in finibus eorum erant, cum destructione et incendio vastabant, recientes episcopos et presbyterios qui super eos erant“[7]).

Dieser erneute Aufstand der Sachsen hat im Jahre 792 stattgefunden und eine Reihe weiterer im Gefolge gehabt, so daß der Bischofssitz jahrelang unbekleidet geblieben ist, und Willerich erst 805 sein Amt hat antreten können. Sicherlich ist auch der Dom des Bischofs Willehad ein Opfer des Heidenaufstandes geworden, denn Adam von Bremen berichtet uns, daß sein Nachfolger Bischof Willerich gleich nach Antritt seines Amtes überall durch sein Bistum hin „an passenden Orten Kirchen (errichtete); und zwar drei zu Bremen, deren erste, nämlich den Dom des heiligen Petrus, er aus einem Holz- zu einem Steinbau machte“[8]). In dieser kurzen Notiz Adam von Bremens erschöpfen sich allerdings wieder alle direkten Aussagen der alten Geschichtsschreiber über die Kirche Willerichs.

Indirekt erhalten wir nur noch durch ebendenselben Adam von Bremen Kenntnis über die ungefähre Größe und Lage der Kirche. Er schreibt uns nämlich[9]), daß „der Leichnam des Erz-

bischofs Becelin (1035—43) . . . . mitten in der neuen Basilika, die er selbst begonnen hatte, bestattet wurde", und zwar „an diesem Platze", an dem „zuerst der Hochaltar gelegen, neben der Grabstätte des heiligen Vaters Willehad". Aus dieser Nachricht können wir schließen, daß Willerichs Dom die halbe Länge des nachfolgenden Becelinschen Baues, also der heutigen Kirche gemessen hat, und weiter, daß er sich von ihrer Mitte, wo sein Chor lag, bis zum Westbau erstreckt hat.

Im übrigen sind wir erneut auf Vermutungen angewiesen. In Analogie ältester Dorfkirchen werden wir uns das Mauerwerk der Kirche aus unbehauenen Granitblöcken zu denken haben. Das Dach wird von hölzernen Schindeln bedeckt (Adam von Bremen, I, 55), die Fenster werden von kleinem Format gewesen sein. Im Osten wird sich eine Tribuna (Adam II, 66) und im Westen ein Atrium (s. vita Willehadi de miraculis cap. 29) befunden haben[10]).

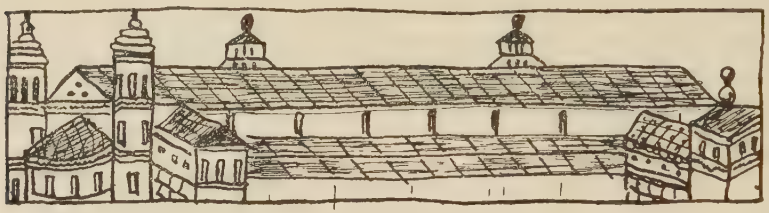
Dieser zweite Dom, der von den Verwüstungen der Hunnen in den Jahren 913 und 916 aller Wahrscheinlichkeit nach verschont geblieben ist[11]), hat bis zum Jahre 1041, wo er einem Brande zum Opfer fiel, gestanden[12]).

II. Früh-Romanik.

Die Grundrißgestaltung

1. unter Becelin (1035—1043).

„Im vorletzten Jahre des Erzbischofs (Becelin) . . . zu Beginn des Herbstes, am 11. September (d. i. im Jahre 1041)[13]) . . . brannte der Dom des Hl. Petrus (also der Dom des Bischofs Willerich) zu Bremen ab. Der Erzbischof war zurzeit auf dem Wege nach Friesland. Als er von der Einäscherung des Tempels hörte, wandte er alsbald den Fuß rückwärts, ließ im folgenden Sommer die



Wahrscheinliche Abbildung des alten Cölner Domes in einem Evangeliar des 11. Jahrhunderts.

Grundsteine legen und beschloß, in der Gestalt und Größe der Kölner Kirche die unsere zu vollenden, und wahrlich, ich glaube, wenn ihm das Schicksal ein längeres Leben vergönnt hätte, würde er den ganzen Kirchenbau in wenigen Jahren vollendet haben. . . . Sah doch allein der Sommer, in dem diese Arbeit begonnen war, die Grundsteinlegung der Kirche und die Säulen (columnas), deren Bogen und die Seitenmauern sich erheben."

Aus dieser Notiz Adam von Bremens wird ersichtlich, daß im Herbst 1041 der alte Dom Willerichs niederbrannte, die Ungunst der Jahreszeit es dann aber zur unerläßlichen Notwendigkeit machte, daß erst im folgenden Jahre nach Ablauf des Winters mit dem Neubau des Domes — nach dem Muster der Kölner Kirche — begonnen werden konnte. In eifriger Arbeit wurde das Werk dann soweit gefördert, daß am Schluß des

Sommers 1042 die Grundsteine gelegt waren, die Säulen, deren Bogen und die Seitenmauern sich erhoben. Der folgende Winter unterbrach naturgemäß die Arbeit wieder, und als im Frühjahr der Bau weiter in Angriff genommen werden konnte, starb Becelin, der Förderer des Unternehmens (am 15. April 1043).

Es erhebt sich nunmehr die Frage für uns, ob der unter Becelin begonnene Bau in dem heutigen Dom noch Spuren zurückgelassen hat. Zur Beantwortung dieser Frage bedarf es einer kurzen Orientierung über die Gestalt des Kölner Vorbildes[15]).

Leider besitzen wir über den alten, unter Erzbischof Gero entstandenen Kölner Dom, der zweifellos bei Adam mit der Kölner Kirche gemeint ist, nur wenige Nachrichten. In erster Linie sind wir auf eine Beschreibung des alten Kölner Domes in einem Buch der Kölner Domschatzkammer, das bald nach dem Anfang des neuen Kölner Dombaues verfaßt und durch Gelenius in de admir. mag. colon. p. 231 uns überliefert ist, angewiesen. Alsdann besitzen wir eine Zeichnung in einem Evangelienhandbuch des 11. Jahrhunderts, die offenbar den alten Kölner Dom darstellt. (S. Abb. S. 16.) Obwohl die Überlieferung also gering ist, können wir doch nach den beiden genannten Quellen sowie den Spezialuntersuchungen von Ennen und Hasack (s. Literaturverz.) den alten Kölner Dom heute noch mit einiger Sicherheit rekonstruieren. Er muß eine langgestreckte Säulenbasilika mit zwei Chören und darunterliegenden Krypten, zwei Querschiffen und zwei Holztürmen im Westen neben der Apsis gewesen sein.

Wie weit ist nun aber der an der also gestalteten Kölner Kirche orientierte, bis zur Errichtung der Grundmauern, der Säulen, nebst deren Arkadenbögen und der Seitenmauern geförderte Dom Becelins in dem heutigen Dom noch zu erkennen?

Zunächst: sind heute überhaupt noch alte Bauteile vorhanden, die jener Zeit angehören? Nach dem Bericht Adams hat Becelin Säulen (columnas) errichten lassen. Der heutige Baubestand enthält Pfeiler, er kann folglich nicht auf Becelin zurückgehen. Müller u. a. haben nun allerdings in gewaltsamer Interpretation versucht, columnas mit „Pfeilern" zu übersetzen und sich dabei auf die ungenaue Terminologie mittelalterlichen Lateins berufen. Demgegenüber ist jedoch festzustellen, daß erstens der Gebrauch von columnas für „Säulen" auch im Mittelalter der gebräuchlichere ist, man

ihm also, sofern nicht besondere Gründe dagegen sprechen, zunächst den Vorzug geben wird; und zweitens, daß diese Übersetzung insonderheit hier noch gesichert wird durch den Vermerk Adams, der Bremer Dom sei nach dem Vorbild des alten Kölner gebaut worden, der, wie wir gesehen haben, eine Säulenbasilika gewesen ist.

Was die Seitenmauern nun betrifft, so geht aus einer anderen Nachricht Adams, die wir später erst besprechen können, hervor, daß ihr Bau unter Adalbert fortgeführt worden ist, d. h. aber, daß sie unter Becelin nicht vollendet worden sind. Der Versuch, den Anteil Becelinscher und Adalbertscher Bautätigkeit an ihnen zu scheiden, ist vergebliches Bemühen.

Wenn wir demnach weder die Säulen und Arkadenbogen, noch die Seitenmauern des Becelinschen Baues in dem jetzigen Bestand des Bremer Domes zu finden vermögen, so dürfen wir daraus aber noch nicht die Annahme einer gänzlichen Bedeutungslosigkeit des Becelinschen Unternehmens folgern.

Trotz weitgehender Beseitigung der alten Baureste aus jener Frühzeit zeigt die Grundrißgestaltung des heutigen Baues noch starke Nachklänge jener für den Becelinschen Dombau vorbildlichen Kölner Kirche! Offenbar ist der Bauplan Becelins von seinem Nachfolger nicht ganz unrespektiert gelassen worden. Als wesentliche Eigentümlichkeiten des alten Kölner Doms finden wir noch heute in unserem Dom: zwei Chöre mit einer darunter befindlichen Krypta und zwei zu beiden Seiten der Apsis liegende Westtürme. Wenn der Umfang der jetzigen Westtürme des Bremer Domes erheblich größer ist als der des Kölner Musters, so erklärt sich das aus einem erweiternden Umbau in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

2. unter Adalbert (1043—1072).

Nach dem Tode Becelins ist der Dombau durch Adalbert fortgeführt worden. Der Chronist schreibt dazu:

> „Als er (Adalbert) im ersten Jahre nach seiner Ordination sah, daß das ungeheure Werk der angefangenen Basilika auch sehr große Kosten erforderte, faßte er den allzu voreiligen Beschluß, die von seinen Vorgängern angefangene Stadtmauer als ziemlich entbehrlich wieder niederzureißen

und die Steine für den Dombau zu verwenden. Auch das Kloster (Kapitelsgebäude), das aus Bausteinen erbaut war und durch seine Schönheit erfreute, ließ er unverzüglich niederreißen, als ob er ein anderes, schöneres errichten würde. . . . Indessen wurde das Werk eifrig betrieben, es erhob sich die Mauer der Kirche, deren Gestalt vorher Alebrand (Becelin) nach dem Beispiel des Kölner begonnen hatte, er selbst aber nach dem Muster des Beneventer Domes fortzusetzen plante." (Adam von Bremen III, 3.) „Endlich im siebenten Jahre nach Beginn des Werkes wurde die Vorderfront fertiggestellt und der Hauptaltar des Allerheiligsten zu Ehren der Hl. Maria geweiht. Den zweiten Altar, nämlich in der westlichen Apsis, beabsichtigte er dem Hl. Petrus zu weihen, unter dessen Anrufung die alte Basilika gebaut war, wie zu lesen ist. Als sich dann dem Erzbischof viele Hindernisse in den Weg stellten, blieb das Werk unvollendet bis zum 24. Jahre seines Pontifikats, als auch ich unwürdiger Diener der Kirche Gottes nach Bremen kam, und damals erst wurden die Wände des Gotteshauses geweißt und die westliche Krypta dem Hl. Andreas geweiht." (Adam von Bremen III, 4.)

Aus dem Bericht Adams entnehmen wir die einzelnen Etappen der Adalbertschen Bautätigkeit in ihrer zeitlichen Folge. Im siebenten Jahre nach Beginn des Werkes, also um 1050, da Adalbert offenbar den Bau gleich nach seiner Ordination (1043) in Angriff nahm, wurde die Westfront fertiggestellt und im Osten der Hauptaltar der Hl. Maria geweiht. Im 24. Jahr seiner Pontifikation (1068) wurde die Westkrypta dem Hl. Andreas geweiht und die Wände der Kirche geweißt. Der frühromanische Dombau war damit im wesentlichen vollendet. Da Becelin ihn nach seiner Grundsteinlegung nur wenig gefördert hatte, verdankt er seine Entstehung also in der Hauptsache Adalbert.

Neben diesen zeitlichen Angaben ist von besonderer Wichtigkeit der Vermerk Adams:

„Es erhob sich die Mauer der Kirche, deren Gestalt vorher Alebrand nach dem Beispiel der Kölner begonnen hatte, er selbst aber nach dem Muster des Beneventer Doms fortzuführen plante",

und zwar in doppelter Hinsicht:

erstens geht daraus hervor, daß dem Bau Becelins die Beneventer Kathedrale als Vorbild diente, und

zweitens wird von einem perducere (Fortführen) des Becelinschen Baues geredet.

Ad 1. Der an und für sich wertvolle Hinweis, daß in Benevent das Vorbild für den Dom Adalberts zu suchen ist, verliert für uns leider an Belang durch die Tatsache, daß wir über die damalige Beneventer Kathedrale infolge einer durchgreifenden Änderung im Jahre 1114, die dieser Kirche ein vollkommen verändertes Aussehen verliehen hat, nur ungenügend orientiert sind. Die Möglichkeit, auf dem Wege des Rückschlußverfahrens von Benevent aus die Gestalt des unter Adalbert aufgeführten Bremer Domes zu rekonstruieren, ist uns damit also genommen.

Ad 2. Hier wird das schon im vorigen Kapitel angeschnittene Problem akut, ob Adalbert seinen frühromanischen Bau mit wesentlicher Verwendung Becelinscher Baureste oder im neuen Entwurf aufgeführt hat.

Unser Gewährsmann Adam sagt, wie wir erfahren haben (siehe das Kapitel über Becelin), daß die unter Becelin begonnenen Mauern sich erst unter seinem Nachfolger Adalbert vollends erhoben. Adalbert hat danach an die Fertigstellung der Mauern die letzte Hand gelegt. Wir werden annehmen müssen, daß er ihnen in seinem Sinne die endgültige Gestalt verliehen hat, denn er ist uns geschichtlich als eine herrische, eigenmächtige Persönlichkeit bekannt, die sicher nicht vorbehaltlos das Erbe des Vorgängers übernommen hat. Von den Säulen wissen wir, daß er sie wieder hat abbrechen lassen, von dem alten Bauplan können wir teilweise Übernahme konstatieren. Von den Seitenmauern werden wir dementsprechend eine Umformung in die seinem neuen Bauplan gemäße Gestalt annehmen müssen.

Mit Unrecht scheint mir Müller (in: Dom zu Bremen, S. 8) die zuerst von Grünhagen (in: Erzbischof Adalbert, S. 25) aufgestellte These, Adalbert habe den Becelinschen Dombau nicht in seinem Hauptbestandteil niedergerissen, aufzugreifen; und zwar mit dem Hinweis, daß hier doch von einem perducere (Fortführen) die Rede sei. Im Gegensatz zu einer solchen Ausdeutung der einen chronikalischen Notiz des perducere, die es als ein Fortführen

alter vorhandener Bauteile faßt, steht unzweideutig die andere Nachricht, die uns als unter Becelin entstandene Baustücke die Mauern, Säulen und deren Arkaden angibt, und der heutige Baubestand, der hiervon nichts mehr aufzuweisen hat. Es ist nicht anzunehmen, daß unser Chronist sich selbst widersprochen und mit der einen historischen Notiz die andere widerlegt hat. Es wird daher nur eine Ausdeutung des perducere zulässig sein, die beide Berichte in Einklang setzt. Wir meinen demgemäß, einschränkend sagen zu müssen, daß Adalbert den Bau Becelins nur insofern fortgeführt hat, als er die von jenem schon in Angriff genommene Aufgabe, an die Stelle der im Jahre 1041 niedergebrannten Kirche eine neue zu setzen, übernommen und im wesentlichen neu ausgeführt hat.

Reste des Adalbertschen Baues sind heute offenbar noch sichtbar im Westchor, im westlichen Joch des südlichen Seitenschiffes, in den drei östlichen Gewölbejochen der Westkrypta, den Pfeilern des Mittelschiffes, den Mauern der Kreuzflügel und des Ostchores und in dem Baukern der Türme. Hierfür sprechen folgende Erwägungen:

In der Scheidemauer des ersten Joches im Westchor sitzt hoch oben in der Achse der Durchgänge zu den Seitenschiffen je ein kleines rundbogiges Fenster (s. Abb. S. 35). Die Mauern selbst, in die diese Fenster eingebrochen sind, steigen im Gegensatz zu den Scheidemauern des Mittelschiffes ohne Verjüngung und Friese auf. Form der Fenster und kompakte Gestalt der Mauermassen deuten auf frühromanische Reste der Adalbertschen Bauperiode hin.

Ferner: Über dem Gewölbe des westlichen Joches des Südschiffes, dicht neben dem Turm, hat Schumann zu seiner Zeit Spuren von Öffnungen gefunden, welche für die Sparren bestimmt waren, die das Dach des einst romanischen, südlichen Seitenschiffs trugen. Dieses muß dicht unter dem einen der obengenannten Fenster an die Mauer des Mittelschiffs gestoßen haben. Es muß ein Schiff bedeckt haben, dessen Breite der des jetzigen Südschiffs entsprach und dessen Mauermassen in den beiden westlichen Jochen heute noch erhalten sind. Die rundbogig geschlossenen Fensteröffnungen in den beiden westlichen Jochen sind letzte sichtbare Zeichen dieses einstigen Südschiffs Adalberts!

Die im Grundriß rechteckigen Pfeiler des jetzigen Langhauses, deren Basen und Deckplatten einfache Schrägen haben, gehören in

ihrer schweren Gestalt ebenfalls jener Zeit an. Der Pfeilerkern besteht aus einem dichten Gemisch von Bruchsteinen, Feuerstein, kleinerem Granitstein und Kalkmörtel und ist mit feinkörnigen Sandsteinquadern bekleidet.

Das Mauerwerk der Langhauspfeiler kehrt bezeichnenderweise in den beiden Kreuzflügeln und in den unrestaurierten Teilen des Chores wieder; nur der nördliche Kreuzflügel hat dazu im 16. Jahrhundert noch eine Verblendung in Sandsteinquadern erhalten. Da der mit dem Übergangsstil an dem Bremer Dom auftretende Portasandstein hier noch fehlt, und sich außerdem bei der großen Restauration (1888—1901) in dem südlichen Kreuzflügel Brandspuren gezeigt haben, die offenbar von einem unter Liemar stattgefundenen Brande herrühren, kommen wir zwangsläufig auch hier zu dem Ergebnis, daß die Umfassungsmauern des Querschiffs und des Ostchores ebenso wie die Pfeiler — abgesehen von der mit der Wölbung erfolgten Umgestaltung — unter Adalbert errichtet worden sind.

Aus dieser frühromanischen Bauzeit stammen schließlich noch die Reste von Rundbogenfenstern im südlichen Kreuzflügel sowie die Teile einer Apsidiole im südlichen Kreuzflügel.

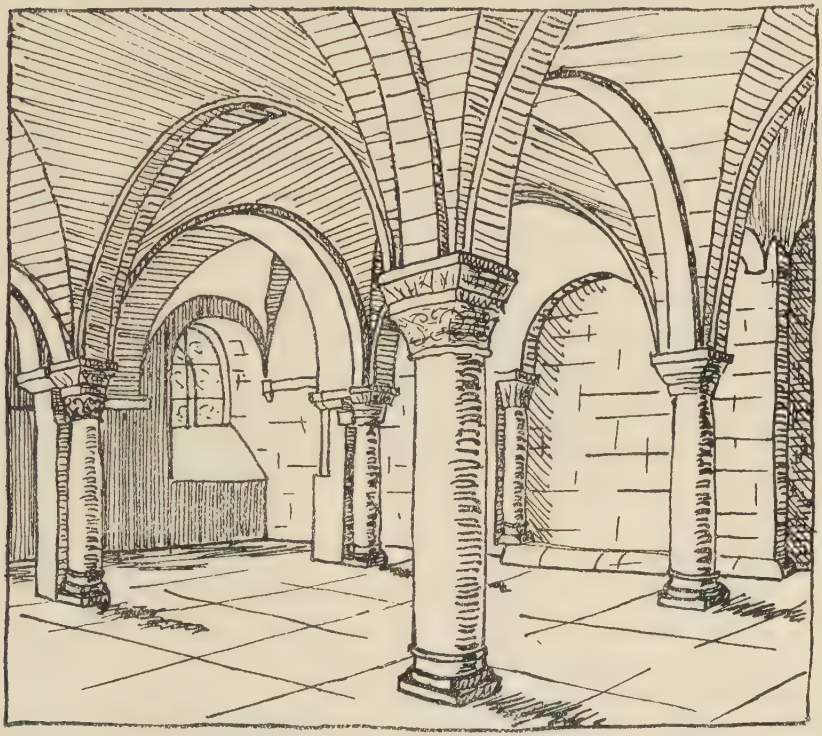
Den endgültigen Abschluß hat der Bau Adalberts mit der Ausführung der Westkrypta erhalten (s. dazu Abb. S. 23).

Der heutige Baubestand läßt uns in dieser dem Heiligen Andreas geweihten Krypta deutlich zwei Bauperioden erkennen. Der ältere Bauteil, welcher unter Adalbert entstanden ist, liegt im Osten. Er ist durch zwei Reihen von je drei glatten Rundsäulen dreischiffig gegliedert. Die Kapitelle dieser Rundsäulen sind in ihren Bildungen an antik-römischen Formen orientiert, sie weisen zum Teil einen Blattkranz auf, aus dem aufgerollte Ranken sich entwickeln, zum Teil ein Bandwerk, das unter den Ecken der Deckplatten Voluten bildet. Die Kapitelldeckel haben eine einfache attische Basis oder ein Palmettenornament. Die Schafte sind kräftig entwickelt und nur wenig verjüngt. Die Basen zeigen steiles attisches Profil, ihre Ecken sind teils leer, teils durch einen Sporn oder ein Stäbchen ausgefüllt. Das Stäbchen ist primitivste Eckenfüllung, der Sporn, sofern er alt ist, ein für jene frühe Zeit seltenes, aber nicht unmögliches Exemplar.

Als Parallele für das frühe Vorkommen des Ecksporns sei hier nur das Langhaus der Abteikirche zu Hersfeld genannt (1041), wo

ebenfalls eine an die Gestalt der Raubtierkralle erinnernde Vorstufe des Eckblattes auftritt. Da eine ähnliche Erscheinung jedoch noch häufiger in unserer Ostkrypta wiederkehrt, soll dort erst ausführlicher ihre zeitliche Möglichkeit untersucht werden.

Dem Kapitellschmuck der Westkrypta ist besondere Bedeutung beizumessen (s. dazu Abb. S. 25, Nr. 1, 2, 4). Er stellt sich dar als



Die Westkrypta des Bremer Domes.

ein einzigartiges Denkmal früher reicher Ornamentik, und zwar in einer Art, die im Gegensatz zu der antiquisierenden von Paderborn und Vreden schon die Kapitelltypen des 12. Jahrhunderts vorbereitet. Berücksichtigt man, daß unter Adalbert nach gut bezeugten Nachrichten italienische Bauleute am Werke waren[16]), so wird hier eine Vermittlung in Italien ausgebildeter Formen durch Bremen an die deutsche Architektur wahrscheinlich. Angesichts der bekannten Tatsache, daß die Bremer Kunst in dem weiteren

Rahmen der deutschen im allgemeinen der nehmende und nur selten der gebende Teil ist, verdient diese vorbildliche Stellung der Bremer Westkrypta-Plastiken natürlich besondere Beachtung.

Beispiele für das verschlungene Bandornament finden wir in der sächsischen Architektur in gleicher Art in St. Godehard, Hildesheim (s. Dehio, Deutsche Kunst, Abb. I, 253) wieder. Der Kapitellkern weist dort aber gegenüber Bremen statt der frühen, pyramidenähnlichen schon die reife Würfelform auf.

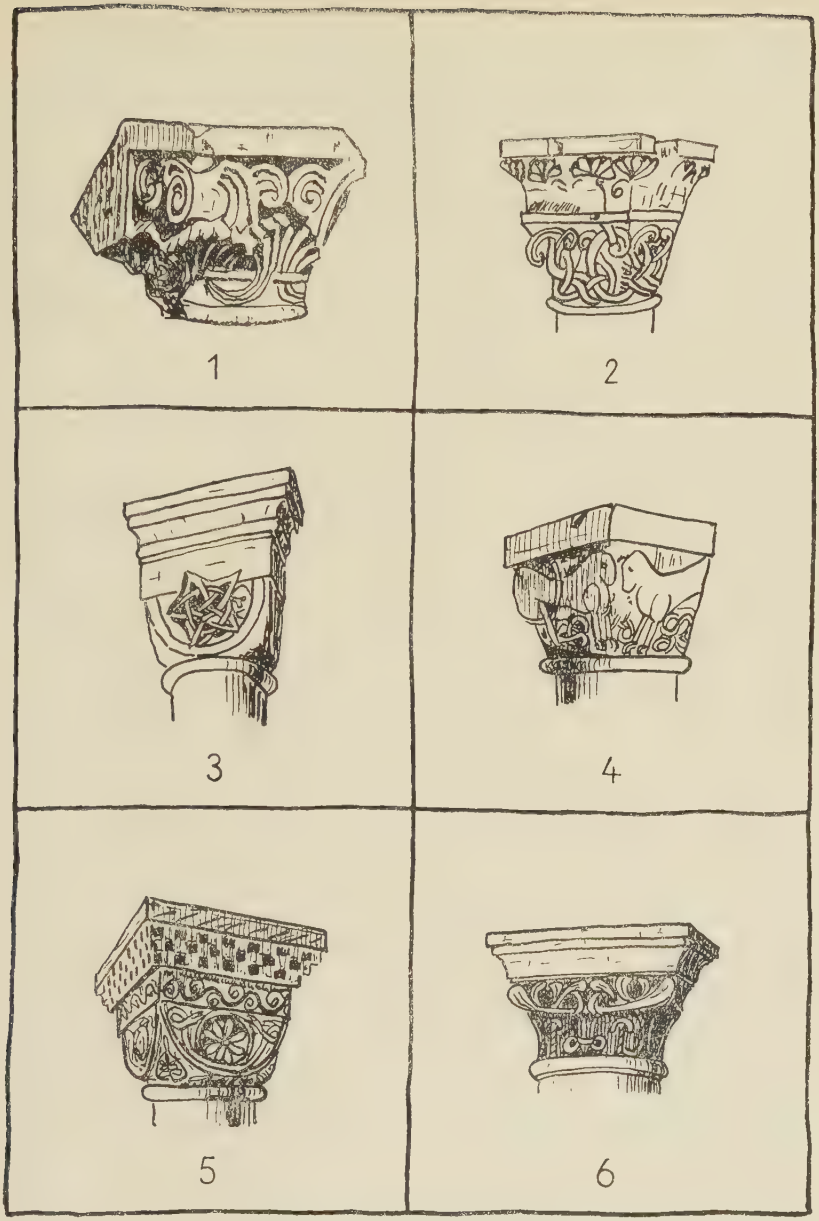
Das sich nach oben hin fächerförmig ausbreitende Blattornament begegnet uns nicht nur in Sachsen — dort ebenfalls in Hildesheim, und zwar in St. Michael —, sondern auch in Westfalen, in Hardehausen (s. Dehio I, 257). Ueberall verbindet sich mit den Blattformen hier als charakteristisches Kennzeichen ein Band, das sich rings um den unteren Teil des Blattwerks, gleichsam als verbindendes Glied, wechselnd sichtbar, hindurchzieht. Reifste Ausbildung dieses Blattornaments bietet Wunstorf.

Dieser ursprüngliche Bestand der Bremer Westkrypta hat in späterer Zeit leider mehrfach Baueingriffe erfahren, die sein altes Bild nicht unwesentlich entstellt haben. Wir vermerken als solche kurz:

1. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts: Erweiterung nach Westen (s. dazu das Kapitel über die Wölbungen unter Gerhard II.);
2. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts anläßlich des Einbaues der Orgelempore: Verlust der beiden östlichen Seitenschiffsjoche[17]) und
3. Im Zusammenhang mit dem letzten Ereignis: Verschüttung der östlichsten, heute nicht mehr sichtbaren Joche, von denen Rosenau Säulenreste ausgegraben hat[18]).

Zum Schluß dieses Kapitels müssen noch einige Worte über die mutmaßliche Ansicht der Westfront unter Adalbert gesagt werden.

Bei der Untersuchung der Turmgrundmauern anläßlich der großen Restaurationen hat man einen Mauerklotz mit einem Ornament, wie es dem Portalbogen romanischer Kirchen eigen ist, gefunden. Zudem sind bis zu bedeutender Höhe in den Türmen Architekturstücke aufgetreten, die nur aus der Verarbeitung anderer Türme herrühren können. Daraus wird man schließen dürfen, daß der Westbau ursprünglich, wie heute, von zwei Türmen, die einen Chor flankierten, gebildet wurde. Reste des Baukerns der



Kapitelltypen des Bremer Domes.

alten Turmgrundmauern sehen wir wahrscheinlich noch in dem bloßliegenden Mauerwerk des Nordturms, welches das nach Westen hin zweitletzte Joch des nördlichen Schiffes der Westkrypta begrenzt. Der in dem nach Osten folgenden Gewölbejoch vorspringende Mauerteil gehört schon der im 13. Jahrhundert erfolgten Verstärkung der Turmfundamente an.

Zusammenfassung: Die vorangehende Untersuchung hat gezeigt, daß es trotz mancher Schwierigkeiten noch möglich ist, den baulichen Anteil Adalberts an der Gestalt des heutigen Domes festzustellen. Adalberts Bedeutung ist in der Festlegung der Grundrißgestalt des heutigen Domes zu suchen. Damit wird sein Name in einer Bremer Dombaugeschichte immer an erster Stelle stehen.

Wie bei den anderen hohen Weltgeistlichen der damaligen Zeit ist bei Adalbert die Zielsetzung neben religiösen Motiven in starkem Maße durch Ehrgeiz und Verlangen nach Großartigkeit bestimmt. So ist es ein charakteristisches Zeichen für ihn, daß sein hochgespannter Monumentalsinn an den alten bescheidenen Abmessungen des bisherigen Dombaues nicht mehr Genüge findet und zu einem neuen schreitet, dessen gewaltiger Raumumfang den Charakter des Außerordentlichen trägt. Im Gegensatz zur früheren Zeit setzt Adalbert erstmalig einen großen Bauplan in die Wirklichkeit um. An die Stelle der alten „steinernen" Missionskirche tritt durch ihn die doppelt so große mächtige Kathedrale!

Allein Adalbert ist nicht nur die heutige Plananlage in ihrer großen Konzeption, sondern darüber hinaus sind ihm auch wesentliche, noch bestehende Bauteile zuzuschreiben: Der Kern des Westbaues, die Pfeiler des Hauptschiffes und das Grundgefüge der Querarme und des Chores. So können wir in unseren Tagen den Dom Adalberts noch rekonstruieren. Er stellt sich uns dar als eine frühromanische, flachgedeckte Pfeiler-Basilika mit einem östlichen, mit Apsidiolen versehenen, aus drei Quadraten bestehendem Querschiff, einem Ostchor und zwei niedrigen Fronttüren, die einen Westchor mit darunter gelagerter Krypta einfassen.

3. unter Liemar (1072—1101).

Im Jahre 1072 ist auf Adalbert der Erzbischof Liemar gefolgt; er hat den frühromanischen Dombau vollendet.

Daß Liemar überhaupt am Dom gearbeitet hat, ist uns durch eine Reihe von Urkunden bezeugt.

So erfahren wir in einer Urkunde vom Jahre 1091[19]), daß der Erzbischof im Walde bei Asbike Kalk zum Bau seiner Kirche hat bereiten lassen.

Dasselbe wird in einer etwas späteren Urkunde[20]) wiederholt. In ihr ist außerdem noch von einer Güterübertragung die Rede, die „in der alten Krypta über dem Altar" vorgenommen wurde.

Schuhmacher und Fitger sind der Meinung, daß hier von der Ostkrypta die Rede sei. Zu dieser irrigen Ansicht sind sie scheinbar durch eine falsche Ausdeutung der Worte „in crypta veteri super altare" verleitet worden. Sie fassen nämlich diese Worte zusammen und übersetzen sie — als hieße es sub altari —: „in der unter dem Hauptaltar gelegenen alten Krypta", also der Ostkrypta. Tatsächlich wird man jedoch mit Bippen[21]) in crypta veteri als einen Begriff zu nehmen haben und super altare zu dem folgenden ziehen müssen. Wenn man dann super altare richtig übersetzt mit: „über dem Altar", so kann man zwangsläufig von der strittigen Stelle nur sagen, daß es sich um eine Güterübertragung in der alten Krypta, die über dem Altare vorgenommen wurde, handelt.

Diese Notiz läßt also nicht die Ostkrypta als die ältere erscheinen, sondern weist nur darauf hin, daß damals schon eine neue existiert haben muß. Die Westkrypta hat, wie wir gesehen haben, in den letzten Jahren des Bischofs Adalbert ihre Weihe empfangen. Der Dombau ist damals auch noch nicht ganz vollendet gewesen. Die neue Krypta, der letzte, reifste Bauteil der Frühromanik des Domes, muß danach die Ostkrypta und unter Liemar entstanden sein (s. Abb. S. 29; zu den Kapitellbildungen S. 25, Nr. 3 und 5).

Man könnte nun allerdings auch versucht sein, an eine Entstehung der Ostkrypta in noch späterer Zeit zu denken. Dagegen spricht jedoch die Tatsache, daß die Gräber Liemars und seines nächsten bedeutenden Nachfolgers Friedrich (1104—23), die beide hart an den Mauern der Krypta gelegen sind, bei ihrer Aufdeckung sich als völlig unversehrt erwiesen haben. In späterer Zeit wäre es natürlich niemals möglich gewesen, die Ostkrypta zwischen beiden Gräbern zu senken, ohne sie zu beschädigen[22]).

Die von Müller zuerst ausgesprochene und dann von Schumacher übernommene Ansicht, daß in verschiedenen, durch ein oder zwei Jahrzehnte getrennten Zeiten an der Krypta gebaut sei, ist u. E. unhaltbar.

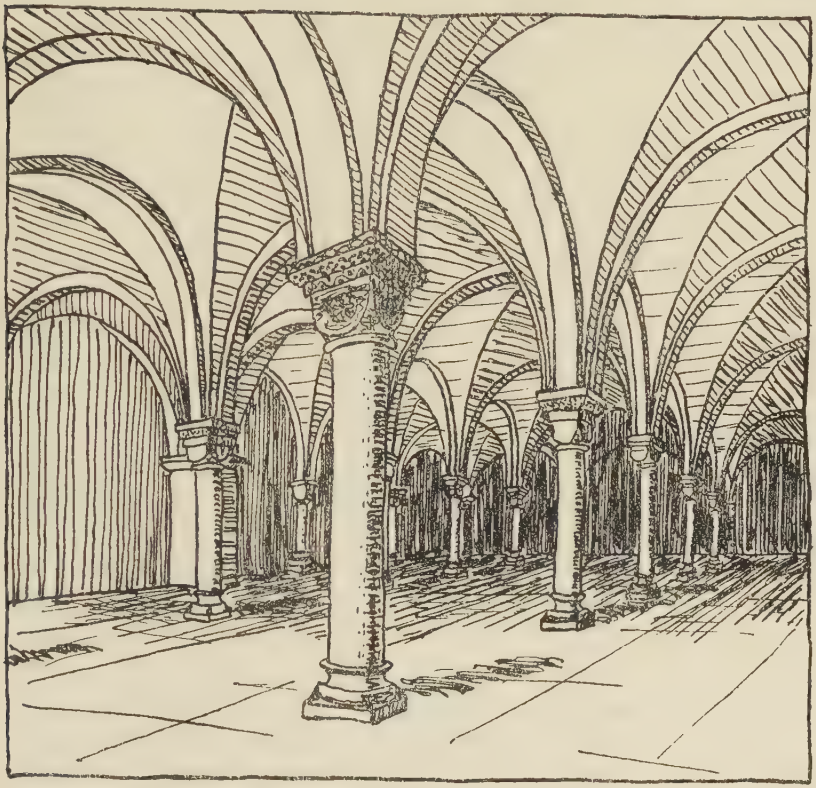
Zu dieser Datierung sind Müller und Schumacher scheinbar durch die vier westlichen viereckigen Pfeiler der Ostkrypta, die bei der großen Restauration durch die heutigen dicken Säulenschafte ersetzt worden sind, geführt worden. Mit größter Wahrscheinlichkeit haben wir jedoch in diesen ehemaligen Pfeilern einen rohen Ersatz für die ursprünglichen, vermutlich geplatzten Säulen zu sehen, dessen Ausführung ins 19. Jahrhundert zu setzen sein wird. Im vorigen Jahrhundert ist nämlich die Ostkrypta lange Zeit hindurch gänzlich vernachlässigt worden und hat als Aufbewahrungsort für alte Gegenstände gedient. Damals hat man z. B. auch vor der nördlichen und südlichen Wand der Krypta zur Unterstützung von Gewölbediensten des Chores einfache plumpe Mauerpfeiler, die heute wieder verschwunden sind, aufgeführt.

Für eine verschiedene Datierung wird ferner geltend gemacht, daß in der Mitte der beiden Längswände starke Pfeiler in den Raum vorspringen, und daß die östlich von ihnen gelegenen Gewölbe höher liegen als die westlichen. Hierzu ist jedoch zu sagen, daß diese fraglichen Pfeiler in den Raum einschneiden, weil sie kräftige Unterbauten der beiden östlichen Vierungspfeiler sind. Die verschiedene Höhenlage der Gewölbe der Krypta ist aber dadurch bedingt, daß in dem darüber befindlichen Oberbau, den wir in seiner Anlage schon als alt erwiesen haben, die Vierung niedriger gelegen ist als der Ostchor.

Danach ist offenbar die Ostkrypta in ununterbrochenem Zuge gebaut worden. Hierfür spricht auch nicht nur die überall gleiche sorgsame Oberflächenbehandlung, sondern die ebenfalls überall gleichen Formen der Kapitelle, die in etwas gedrückter Würfelform zumeist schlicht sind, hier und da jedoch, sowohl im östlichen wie im westlichen Teil wiederkehrende gleiche Muster aufweisen. Ebenfalls die Basen zeigen im Osten wie im Westen die gleichen steilen attischen Formen und zum Teil noch einen sporadisch angefügten Ecksporn.

Die so durchaus einheitliche Ostkrypta dehnt sich unter dem Chor und einem Teil der Vierung aus und ist gerade geschlossen.

Sie ist etwa 22,8 m lang, 10,7 m breit und 4,45 m hoch. Der langgestreckte Raum wird von zwei Reihen von je fünf Säulen in drei Schiffe gegliedert und von Kreuzgewölben überdeckt, die, sämtlich von annähernd quadratischem Grundriß, mit Bruchsteinen gemauert und von Kalkmörtel überzogen sind. Die zehn Stützen



Die Ostkrypta des Bremer Domes.

— heute alle glatte Rundsäulen — haben steile attische Basen, welche teilweise mit einem Ecksporn versehen sind und Würfelkapitelle, die durch Halsglied und schlichte Deckplatte begrenzt sind.

Die Kapitellschilde sind fast durchgängig ohne Ornamentik und weisen nur hier und da geometrisches Muster auf (Pentagramm; einmal mit Maske zur Seite). Eine Ausnahme machen allein die Deckplatten der vier östlichen freistehenden Säulen, die

mit Zahnschnittfries und Flechtwerk verziert, sowie die Kapitellschilde der beiden östlichsten Säulen, die mit einem Ornament von Flechtbändern, Blumen, Voluten und Tieren (Schlange, Vogel, Drache und Löwe) ausgestattet sind.

Die Gewölbe haben elipsenförmig geführte Graten. Die Gurten, die an den Wänden auf Halbsäulen ruhen, sind rechteckig und im Halbkreis geführt.

Licht hat die Krypta ursprünglich durch drei rundbogig geschlossene Fenster in der Ostwand und je drei, von denen zwei kreisrund sind, in der Nord- und Südwand erhalten. Die seitlichen Fenster sind jedoch seit langer Zeit vermauert, und von denen in der Ostwand hat nur das mittlere seine alten Formen bis zur Gegenwart bewahrt.

Die beiden ursprünglichen Eingänge, die in der Westwand gelegen gewesen sind, hat man später vermauert und durch einen Zugang vom nördlichen Kreuzflügel ersetzt. Im Jahre 1823 ist auch dieser Eingang geschlossen worden, so daß keine Verbindung zur Kirche mehr bestanden hat. Bei den großen Restaurationsarbeiten (um 1900) ist dieser Zugang wieder hergestellt worden. In neuester Zeit (Anfang 1930) hat man die Krypta auch mit den Räumen im Unterbau der südlichen Seitenkapelle am Chor in Verbindung gebracht.

In Widerspruch zu dem auf Grund des Urkundenmaterials erbrachten Beweis, daß die Ostkrypta unter Liemar erbaut ist, scheinen allerdings manche Einzelheiten des baulichen Befundes zu stehen, die in spätere Zeit deuten können.

So finden wir in der Ostkrypta schon das Eckblatt, allerdings in der frühen Form als Eckkappe ausgebildet. Im allgemeinen wird man das Erscheinen des Eckblattes in den Beginn des 12. Jahrhunderts setzen. Allein Dohme[23]) sagt schon — ohne jedoch dafür Beispiele zu nennen —, daß das Eckblatt „in den allerersten Jahren des 11. Jahrhunderts ganz vereinzelt nachweisbar" sei. Bei der Besprechung der Westkrypta haben wir als Beleg für das frühe Auftreten des Eckblattes die Abteikirche zu Hersfeld (1041) angeführt. Hier in der Ostkrypta werden wir bestimmter nach Goslar gewiesen.

Unter den im Kaiserhaus in Goslar aufgestellten Architekturstücken, welche vom hannoverschen Kunstinventar Bischof Benno

(Mitte 11. Jahrhundert) zugeschrieben werden (s. Abb. dort), finden wir unser Eckblatt wieder, und zwar ebenfalls in der Gestalt der Vogelzehe. Die hier auftretende Eckkappe weist auch Konstanz (1054/1089) auf, jedoch in organischer Verbindung aus dem unteren Teil der Basis herauswachsend. Ecksporn in organischer Verbindung mit der Basis bietet gleichfalls Schaffhausen um 1090.

Konstanz und Schaffhausen liegen später als Goslar. Zu Goslar steht Bremen in direkter Beziehung. Erzbischof Liemar, dem wir die Ostkrypta zuschreiben, ist vor Regierungsantritt in Bremen Magister im Stift S. S. Simonis und Judae zu Goslar (bis 1072) gewesen[34]). Sicherlich hat er in dieser Zeit einen nachhaltigen Eindruck von Benno II., dem späteren Bischof von Osnabrück, einem der größten Bauintendanten der damaligen Zeit, der den Bauten in Goslar, dem Kaiserpalast und Domstift vorstand, empfangen. Wir werden wohl auch nicht zu weit gehen, wenn wir eine persönliche Bekanntschaft zwischen Liemar und Benno, der sich bis 1066 in Goslar aufgehalten hat, als höchstwahrscheinlich hinstellen. Auf jeden Fall wird sich aber Liemar seine baulichen Intentionen von den großen Vorbildern in Goslar haben geben lassen, und wir werden die Erklärung für das frühe Vorkommen des Eckblattes in Bremen dort suchen müssen.

Außerhalb dieses Kunstkreises stehen die vier östlichsten Säulen der Ostkrypta, die, wie die Beschreibung schon gezeigt hat, eine reifere Durchbildung als die anderen Stützen aufweisen. U. E. gehören sie einer späteren Zeit an. Sie gleichen den sicher ursprünglichen Wandsäulen in der Würfelform der Kapitelle, sind aber in der Einzeldurchbildung reicher als jene. So weisen sie sämtlich ein Eckblatt auf, das, im Gegensatz zu dem der Wandsäule, schon reife Ausgestaltung zeigt, indem es nicht erst an das letzte Viertel, sondern an den ganzen unteren Pfühl der Basis gefügt ist. Vor allem aber fällt die starke Ornamentierung der Kapitellschilde vollkommen aus dem Rahmen des sonst einheitlichen schlichten Gesamttons der Krypta.

Starke Anklänge an Einzelmotive der Kapitelle dieser Säulen finden wir in der Schloßkirche zu Quedlinburg (12. Jahrhundert). Dort begegnen uns an den Langhauskapitellen die gleichen Tier- und Flechtornamente. Ferner sind in der Servatiuskirche in Quedlinburg in die Ornamentstreifen, welche die obere Arkadenreihe

der Westempore unten begrenzen, die gleichen Schlangenbilder eingestreut: eine giftspeiende Schlange mit weitgeöffnetem Rachen und einem schlaufenförmig gewundenen Leib. Die auf allen vier Kapitellschilden der beiden östlichen Säulen unserer Krypta auftretende geöffnete Blume treffen wir im Bonner Münster (zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts) wieder. Das Würfel- oder Schachbrettornament der nach unten abgeschrägten Deckplatten ist ein Element der Hirsauer Schule.

Der Skulpturenschmuck der Kapitelle der Ostkrypta weist uns also in das 12. Jahrhundert. 86 Jahre nach Liemars Tode hat, wie wir wissen, der Erzbischof Hartwig II. (1185—1200) in unserer Krypta einen Altar zu Ehren der Maria geweiht. Diese Weihe mag der Anlaß dazu gewesen sein, die Säulen, in deren unmittelbarer Nähe der Altar stand, mit reichhaltigerer Ornamentik, als sie im allgemeinen in der Krypta auftritt, auszuschmücken. Das Gesamtbild der Ostkrypta ist durch diese Umgestaltung nicht beeinträchtigt worden.

Zum Schluß bleibt noch die Frage eines kunsthistorischen Zusammenhanges der Bremer Ostkrypta mit der Vredener Krypta zu erwägen. Lübke weist nämlich in seinem Buch: „Die mittelalterliche Kunst in Westfalen“ auf eine Notiz (Ehrhardt Regesta hist. Westf.) hin, nach der Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1085 dem Erzbischof von Hamburg (also Liemar) die Abteikirche Vreden verliehen hat. Er folgert daraus: „Da ihrem architektonischen Charakter nach die Krypta (in Vreden) ungefähr in diese Zeit des 11. Jahrhunderts zu fallen scheint, so liegt die Annahme nahe, daß jener Verleihung eine durchgreifende bauliche Umgestaltung vorangegangen ist.“

Daß zu zwei verschiedenen Zeiten an der Vredener Krypta gebaut worden ist, steht außer Zweifel. Es fragt sich nur, welcher Teil der ältere ist. Allem Anschein nach ist es der westliche; man wird ihn kaum nach der Mitte des 11. Jahrhunderts datieren können. In der Detailbehandlung der Säulen und Pfeiler ist er durchaus von ottonischem, nirgendwo aber frühromanischem Formgefühl bestimmt.

Reiferen Eindruck macht der östliche Teil der Krypta. Für ihn besteht also allein die Möglichkeit einer etwaigen Beziehung zu unserer Ostkrypta. Zwar finden wir hier noch zum Teil die

gleiche Behandlung der Bauteile wie im Westen der Vredener Krypta. Das Kapitell ist auch noch in durchaus breitem, antikisierendem Profil gehalten. Aber hinzu kommt als neu eine als Sporn ausgebildete Eckzier, und frappierend ist die Ähnlichkeit dieses Sporns mit dem in unserer Ostkrypta. Hier wie dort die gleiche, früheste Form des Ecksporns! Man weiß noch nichts von dem organischen Zusammenhang der Eckkappe mit der Basis, wie sie dem 12. Jahrhundert innere Notwendigkeit ist. Die Eckkappe ist nur Füllsel in primitivster Bildung für den freien Platz, mehr nicht. Allerdings mit dem einfachen Gefühl für die Notwendigkeit ihres Daseins ist schon antikisierendes Formgefühl durchbrochen.

Die größere Reife und Verbundenheit mit unserer Bremer Krypta bekundet die östliche Hälfte der Vredener Krypta weiter darin, daß bei ihr durchgehend Säulen und nicht wie im Westen auch noch schwere Pfeiler mit zum Teil einer der Essener Krypta (Inschrift: 1051 geweiht) ähnlichen Kannelierung angewandt sind. Zudem sind die Säulenschäfte hier weniger schwer als im Westen gebildet und stehen darin unserer Ostkrypta nahe. Die östlichen Kapitelle sind jedoch wieder ganz aus antikisierenden Formgedanken hervorgewachsen und haben mit den frühromanischen Bremer Kapitellen nichts gemein.

Nach dieser Betrachtung möchte ich sagen: die Krypta in Vreden legt die Möglichkeit einer gewissen Verwandtschaft zu der Ostkrypta des Bremer Domes nahe. Ausgeschlossen ist ihr westlicher Teil. Im Osten besteht aber in Eckblatt- und Schaftbildung zweifellos Ähnlichkeit mit Bremen. Danach wird man wahrscheinlich annehmen dürfen, daß der westliche Teil vor der Verleihung entstanden und durch den östlichen später — gleich nach 1085 — unter Liemar ergänzt worden ist, wobei man aber in der Gesamtwirkung sich dem älteren angepaßt hat und nur in einigen Bremen verwandten Einzelheiten nach reiferen Bildungen hin abgewichen ist.

III. Übergang von der Romanik zur Gotik.

Die Wölbungen

unter Gerhard II. (1219—1258).

Der Bremer Dom ist nach dem Tode Liemars über ein Jahrhundert lang von größeren baulichen Eingriffen verschont geblieben. Geldmangel und zeitraubende Parteikämpfe des Klerus geben den Grund dazu ab. Erst am Ende des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts setzt mit seiner Einwölbung jener gewaltige Umbau ein, der ihm das noch heute vorherrschende Aussehen verliehen hat.

In ihrer Grundsubstanz tragen die mit der Überwölbung verbundenen baulichen Veränderungen des Domes den Charakter des Übergangs vom romanischen zum gotischen. Entwicklungsgeschichtlich ordnen sie sich jener Phase der Baukunst des deutschen Mittelalters ein, die durch die Rezeption und Assimilation der von Frankreich gebotenen gotischen Formen gekennzeichnet ist. Die rheinisch-westfälische Schule ist dabei das künstlerische Vorbild, und die verzweigten Familienbeziehungen des Erzbischofs Gerhard II., des kirchlichen Bauunternehmers, bilden den geschichtlichen Hintergrund für die Vermittlung der auswärtigen Stilformen.

Oberflächlicher Betrachtung stellen sich in zeitlicher Reihung folgende Wölbungsperioden:

1. Westbau,
2. südliches Seitenschiff (ursprünglich auch nördliches),
3. Ostchor, Vierung, Mittelschiff, Kreuzflügel.

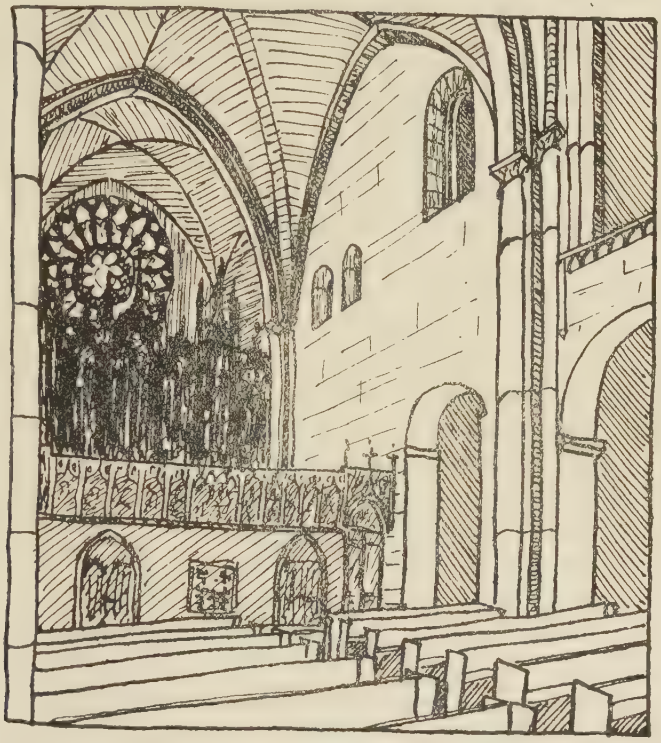
Präzise zeitliche Fixierung ist Aufgabe der nachfolgenden Untersuchung.

1. Der Westbau.

Bei der lokalgeschichtlichen Forschung hat es anfangs als ausgemacht gegolten, daß der Westbau als ein Werk der Frühzeit, der Frühromanik — sei es unter Becelin, Adalbert oder Liemar entstanden — gedacht werden müsse. Eine gegenteilige Ansicht, die

schon früh Kugler (1854) äußerte, blieb lange Zeit unbeachtet. Kuglers Bemerkungen, die auf Grund einfacher stilkritischer Betrachtung ohne historisches Quellenmaterial geschahen, gingen dahin, daß man den Westbau um die Mitte des 12. Jahrhunderts ansetzen müsse.

In neuerer Zeit wurde eine ähnliche Datierung von Ehrhardt vertreten, allerdings auf anderen Voraussetzungen fußend. Bei den



Blick in den Westbau des Bremer Domes.

Restaurationsarbeiten fand man nämlich in den Grundmauern der Türme sowie in dem dritten Geschoß des Nordturms Ziegelsteine. Daraus glaubte Ehrhardt mit Recht schließen zu müssen, daß die Gründung des Westbaues nicht vor der Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen sei, da der mittelalterliche Ziegelbau in Deutschland erst in dieser Zeit auftritt. Ohne weitere Anhaltspunkte datierte Ehrhardt dann allerdings den Beginn der Errichtung des Westbaues

in die Zeit um 1160. Eine formale Betrachtung erweist jedoch den überwiegenden Teil des Westbaues als späterer Zeit angehörig.

Leider muß hier vorweg die bedauerliche Feststellung gemacht werden, daß sich der stilkritischen Analyse infolge der erwähnten durchgreifenden Restauration des Domes, die sich ganz besonders auf die Westseite erstreckt hat, nur wenig altes Baumaterial bietet. Erhalten sind aus jener zweiten großen Bauperiode nur noch das östliche Joch des Westchores, zum Teil die beiden westlichen Joche des südlichen Seitenschiffs, die Turmfundamente, der nach Westen erweiterte Bauteil der Andreaskrypta und einige heute in der Ostkrypta aufgestellte alte Kapitelle des Westbaues, von denen wir aber nicht mehr genau wissen, wo sie einst ihren Platz gehabt haben. Einige Fotografien des Domes aus der Zeit vor 1888 müssen im übrigen unsere Anschauung ergänzen.

Baubeschreibung.

Der Westbau (s. Abb. S. 35) wird aus zwei starken Türmen und einem Mittelstück, dem Chor, gebildet. Die westliche Wand des Chores liegt in einer Linie mit den Türmen und ist ohne apsidiale Ausbuchtung. Die Türme sind mit Blenden verziert, ihre unteren Geschosse in einem Zuge aufgeführt[25]).

In beiden Türmen überspannen die Erdgeschosse sowie das zweite und dritte Geschoß ein schlichtes Gratgewölbe. In dem zweiten Geschoß des Nordturmes befindet sich eine kleine, die Verbindung mit dem Westchor herstellende Arkade, die aus gekuppelten Säulen, auf denen zwei eingestellte Rundbogen ruhen, gebildet wird.

Der Westchor wird durch zwei Kreuzgewölbe überspannt, die auf kräftigen Vorlagen ruhen. Die Stützen sind durch einen rechteckigen Pfeiler mit Kapitellbildung und einen vorgelagerten Halb- und zwei zur Seite gestellten Dreivierteldiensten gebildet. Die Basen der Stützen zeigen das gewöhnliche attische Profil, die Kapitelle die Form des Kelchblocks, überzogen mit reichem Blattwerk in den ausgesprochenen Formen des Übergangsstils. Das Prinzip der Anordnung der Blätter ist dieses: An jeder Seite des Kapitells steigt in der Mitte ein Paar vielfach mit Diamantschnitt verzierter, sich blattförmig erweiternder Stengel auf, die nach den Ecken zu, welche durch gleichgeformte, aber gestreckte Blätter

ausgefüllt sind, umbiegen und dabei des öfteren eine halbe Kreisdrehung vollführen. Oder umgekehrt: An der Stirnseite wachsen zu beiden Seiten des Eckblattes schmale, ebenfalls blattförmig auslaufende Stengel auf, die nach der Mitte zu spiralförmig enden.

Das Gewölbe des Westchores ist mit Tuff gemauert und hat breite Kreuzrippen von rechteckigem Querschnitt, die ohne Vorbereitung durch Dienste aus dem Winkel, den die zusammenlaufenden Längs- und Quergurten bilden, herauswachsen. Im Anfang schmal, verbreitern sie sich allmählich und steigen in der Form kräftiger Gurte zum Scheitel auf. Die Schild- und Gurtbogen — letztere abgetreppt — haben rechteckiges Profil.

Dem Westchor verwandt ist die Einwölbung der zwei westlichen Joche des südlichen Seitenschiffs. Die Gewölbe sind mit scharfen Graten und geraden Firstlinien aufgeführt. Ursprünglich sind beide Gewölbe aus Tuff gemauert gewesen. Heute finden wir im westlichen Joch ein gleichförmiges, aber aus Ziegeln gefertigtes Gewölbe, das in der Zeit der großen Restauration ausgeführt ist. Die im Grundriß kleeblattförmigen Stützen sind verschieden: teils ein vorspringender Pilaster mit in die Ecke gestellten, durch Schaftringe gegliederten Halbsäulen, teils ein schmaler Dreivierteldienst vor einem breiten, mit Kapitellschmuck versehenen Pfeiler. Die Basen zeigen gewöhnliches, flachgedrücktes, attisches Profil mit kleinem Eckblatt, die Kapitelle einfache Kelchformen. Das Laubwerk der Kapitelle besteht entweder aus einer kontinuierlichen, schlichten Blattreihe oder differenzierter skulpierten, an der Ecke ausladend und in der Mitte gestreckt verteilten Blättern. Die Deckplatte hat die gleiche Profilierung wie im Ostchor: Rundstab, nach oben ausladende Hohlkehle, Platte. An der Westwand, direkt über dem Durchgang in die südliche Vorhalle des Westbaues, sind als Gewölbeträger Konsolen angebracht.

Baugeschichte.

Um mit dem Bautechnischen zu beginnen, so müssen wir zunächst feststellen, daß der Westchor und die beiden westlichsten Joche des südlichen Seitenschiffs eine frühere Fixierung ihrer Entstehungszeit als das Mittelschiff, der Chor, das Querschiff und der größte Teil des südlichen Seitenschiffs notwendig machen, weil sie im Gegensatz zu den letzteren, die mit Ziegeln gemauerte Ge-

wölbekappen aufweisen, mit Tuff gewölbt sind. Offenbar ist dem Baumeister in dem westlichsten Teil des Bremer Domes die Wölbetechnik mit Ziegeln, die wir sonst durchgängig in unserem Bau finden und die auf größere Reife schließen läßt, noch nicht geläufig gewesen.

Der Tuff, der in den Mauern und Gewölben des Westbaues auftritt, ist vom Brohltal bezogen. Er läßt Beziehungen nach dem Rheinland vermuten. Diese Vermutung wird durch die Ornamentik bestätigt. Besonders Köln bietet interessante Parallelerscheinungen zu manchen Detailformen des Bremer Westchores.

Die Triforienkapitelle aus dem 1219/27 ausgeführten Dekagon von St. Gereon zeigen in der Art der Anordnung ihres Blattschmucks starke Ähnlichkeit mit den Bremer Westchor-Kapitellen: ein sich von der Mitte des Kelchblocks nach den Seiten zu ausbiegendes Blattpaar, in die Ecke gestreute Blättchen, Verzierung der Stengel mit Diamantschnitt. Die darüber befindlichen Deckel haben die gleichen Profile wie in Bremen; ebenso die Basen.

Ähnliche Kapitelle kehren in dem Umbau von St. Andreas wieder (Anfang 13. Jahrhundert bis 1220). Zunächst am Portal in der Sakristei. Die Verteilung der Blätter folgt hier dem gleichen Grundsatz wie bisher; die Einzeldurcharbeitung zeigt jedoch im Gegensatz zu St. Gereon eine größere, geradezu filigranartige Feinheit. Reicher ist auch die Profilierung der Deckplatten, die zwischen Hohlkehle und Platte noch einen Rundstab einschieben. Von kapriziöser Feinheit sind die aufgerollten Eckblätter. Verwandte Formen kehren am nordöstlichen Kapitell über der Orgelbühne wieder. Das Kapitell zwischen dem nördlichen Quer- und Seitenschiff überrascht durch frappante Ähnlichkeit mit unserem großen Dienstkapitell in der Mitte der Nordwand des Westchores und einigen in der Ostkrypta aufgestellten, dem Westchor ehemals angehörenden Kapitellresten, indem dort bei gleicher Grundform spiralig gerollte Stengel als Kelchschmuck ausgebildet sind.

In St. Apostel bietet der Chor (Entstehungszeit nach 1205, Brand — 1219, Baunachricht) Kapitelle, die vollkommen mehreren in der Ostkrypta aufbewahrten Kapitellen in der Anordnung des Blattwerks gleichen: ein Blattpaar, welches von der Stirnseite ausgehend sich nach den Seiten umbiegt, und je ein Blatt in den Ecken, das, den ihm von jenem Blattpaar zunächst gelegenen

Stengel überkreuzend, sich in der Mitte mit dem gegenüberliegenden „Eck"-Blatt berührt.

In dem Umgang von St. Kunibert begegnen wir in der Bauperiode von 1215/27 neben den schon reiferen Knollenkapitellen unseren Übergangskapitellen.

In runder Rechnung gehören alle diese Kapitelle dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts an. Sie geben somit eine relative Datierung für die parallel liegenden im Westchor des Bremer Domes ab. Im allgemeinen wird man in Rücksicht auf den lokalen Konservativismus eher einer etwas späteren als früheren Ansetzung den Vorzug geben. Sagen wir: ausgehendes Drittel des 13. Jahrhunderts.

Mit dieser Datierung stimmen auch die historischen Nachrichten überein. So erfahren wir in einem Ablaßbrief des Papstes Honorius III. aus dem Jahre 1224[26]), auf den Lappenberg zum erstenmal hingewiesen hat, daß der damalige Dom stark reparaturbedürftig gewesen ist. Es heißt dort: „Cum bremensis ecclesia, paupertate gravata et pressa onere debitorum minetur prae retustate ruinam et ad reparationen ejus proppriae non sufficiant facultates." Bedenkt man, daß seit dem Ende des 11. Jahrhunderts keine nennenswerten baulichen Maßnahmen vorgenommen sind, so klingt diese Notiz durchaus glaubwürdig.

Einen ähnlichen Hinweis enthält die von Bippen beigebrachte Aufzeichnung des Domkapitels aus etwas früherer Zeit (um 1200), in der, offenbar infolge der Schadhaftigkeit der Türme, geschrieben steht: „Baldevinus dictus episcupus fecit testamentum = dans = vestes suas ad turrim construendam."

Die Notwendigkeit ernsthafter Ausbesserungsarbeiten hat danach am Dom zweifellos zu Beginn des 13. Jahrhunderts bestanden. Unter Gerhard II. hat man ihr aber wohl erst wirklich stattgeben können.

Lappenbergs Vermutung, daß größere Baumaßnahmen schon vor dieser Zeit begonnen seien, ist nicht haltbar; denn die Regentschaft des Vorgängers Gerhard II., Gerhard I. von Wildeshusen (1210—19), ist zu sehr mit den Streitigkeiten der welfisch-dänischen und der stauffischen Partei, sowie des hamburgischen und bremischen Domkapitels angefüllt gewesen, als daß in ihr für einen Kirchenbau Zeit gewesen wäre. Gerhard I. hat jahrelang um

sein Erzbistum kämpfen müssen, bevor er 1217 in Bremen einziehen konnte. Und als Kaiser Friedrich auf dem Reichstag zu Frankfurt 1218 Frieden stiften wollte, starb er während der Verhandlungen.

Daß die Ausführung des großen Umbaues unter Gerhard II. geschehen ist, zeigen auch die kunsthistorischen Beziehungen. Gerhard II., an den das Bremer Erzbistum nach dem Tode Gerhard I. fiel, stand durch seinen Vater dem Zisterzienser-Orden nahe. (S. dazu das folgende Kapitel.) Der Nachfolger Gerhard I. in Osnabrück, Adolf, gehörte selbst dem Zisterzienser-Orden an. Zwischen den Domen beider Diözesen läßt sich eine entsprechende formale Verwandtschaft feststellen; aus dem in der Nähe von Osnabrück gelegenen Zisterzienser-Kloster Marienfeld wurden die Bauleute bezogen.

Es ist offensichtlich: Die Gewölbe des Westchores im Bremer Dom haben ihre Parallelen in denen der Seitenschiffe des Osnabrücker. Es handelt sich hier wie dort um steil ansteigende Kreuzgewölbe, deren Rippen aus breiten Gurten bestehen und um Einrahmung derselben durch einfache oder abgetreppte, eckige Gurten, die spitzbogig geführt sind. Der Gesamteindruck zeugt bei beiden noch von einer gewissen Unsicherheit in der Gewölbetechnik. Das Wölbmaterial ist auch noch nicht der Ziegelstein.

Eine bedeutsame Parallelerscheinung zu dieser Gewölbebildung, die nicht unerwähnt bleiben darf, liegt in der alten Kirche in Marienhafe vor (s. Abb. in: Die alte Kirche in Marienhafe).

Zunächst muß man sagen, daß die westfälischen Beziehungen nach Marienhafe unzweifelhaft zu bestehen scheinen. Die Marienhafer Planbildung ist in weitestem Maße von westfälischem Proportionsgefühl durchdrungen. Es handelt sich hier um eine kreuzförmige Anlage: Langhaus in gebundenem System, drei große Querschiffsquadrate, ein östliches Chorquadrat und ein vorgelagertes Turmquadrat. Darüber hinaus wird man diese westfälischen Beziehungen speziell auf Osnabrück lokalisieren können (s. Abb. im hann. Kunstinv., Stadt Osnabrück). Die Parallele zeigt sich nicht nur in der Grundrißgestaltung: hier wie da ein Langhaus mit drei Jochen in gebundenem System, das Quadrat der Vierung in den beiden Kreuzflügeln sowie im Chor wiederholt; sondern auch in dem Aufbau.

Im Inneren ist durch ein Gesims eine markante Zweiteilung der Mittelschiffswände vollzogen. Die unteren Teile nehmen zwischen den bis zum Teilungsgesims hochgeführten Pfeilern zwei Seitenschiffsarkaden ein. Der Oberwand ist in jedem Joch eine Zweifenstergruppe zugeordnet. Außen sind die Seitenschiffe von Pultdächern überdeckt, die direkt bis zum unteren Rand der Oberwand reichen. Der obere Lichtgaden ist durch Lisenen geteilt. Innerhalb eines jeden solchen Feldes wird die Mittelachse durch eine Zweifenstergruppe angegeben; eng ihr zur Seite gestellt sind je zwei Blendarkaden. Arkaden wie Fenster sind durch Säulen mit eingelegten Rundbogen eingerahmt. Infolge enger Reihung trotz rhythmischer Gliederung durch Lisenen die Wirkung einer kontinuierlichen Arkadenreihe!

Zu dieser Gemeinsamkeit in der Gesamtanlage kommt nun die Gleichartigkeit der Wölbart, die angesichts der vielen Beziehungen nicht mehr als Zufälligkeit, sondern als Eigenart der am Ort wirkenden Bauleute erscheint. In beiden Kirchen: stark ansteigende Kreuzgewölbe mit kantigen Rippen, die durch einfache oder abgetreppte, immer rechteckig profilierte Gurten eingefaßt sind.

Auch im Bremer Dom tritt diese charakteristische Gewölbeform auf, so daß hier die gleichen Bauleute tätig gewesen sein müssen. Damit kristallisiert sich ein enger Schulzusammenhang zwischen Bremen, Osnabrück und Marienhafe heraus, den bei den beiden ersten Kirchen weiterer Vergleich noch zu erhärten vermag.

Es ist nicht ganz richtig, wenn wir bei der Besprechung der Tätigkeit der fraglichen Bauleute in Osnabrück bisher nur von den Seitenschiffen gesprochen haben. Wir finden Spuren ihrer Wirksamkeit eben dort auch im südlichen Flügel des Querschiffs, dessen Umgestaltung offenbar von ihnen gleichfalls noch in Angriff genommen worden ist. Die endgültige Vollendung ist ihnen allerdings nicht vorbehalten geblieben. Von ihrer Hand stammt das mächtige, mit breiten Kreuzgurten unterlegte Gewölbe und ein Portal in der Südwand. Die heutige Gestalt der Gewölbeträger rührt schon von dem reiferen Baumeister des Mittelschiffs her. Erkenntlich wird das aus der fortgeschrittenen Bildung der Eckblätter und der Deckplatten. Die Kapitelle sind infolge stärkerer Umarbeitung in späterer Zeit der Beurteilung entzogen.

Eklatant tritt der erwähnte Bruch in der Wölbung des südlichen Querschiffes am nordöstlichen Pfeiler in Erscheinung. Im Gegensatz zu den anderen Pfeilern setzt hier der Gurt nicht in der diagonalen Laufrichtung der Kreuzrippen, sondern zur Seite gedreht, in Parallele zu dem nördlichen Längsgurt an. Außerdem überschneidet der untere Teil des hier aufliegenden Kreuzgurtes im Unterschied von seinem Gegenüber, im Blickfeld von Süden nach Norden, den nördlichen Längswulst.

Das Portal zeigt deutliche Spuren des Seitenschiffsmeisters in Deckplatten- und Eckblattbehandlung. Es charakterisiert die größere Reife der Deckplatten des Mittelschiffs und der gleichbebildeten des Querschiffs, daß bei ihnen zwei Rundstäbe eine Hohlkehle einfassen. Die Portalsäulen setzen dagegen ihre Deckel einfach aus einem unteren Rundstab, einer mittleren, nach oben ausladenden Hohlkehle und einer abschließenden Platte zusammen und zeigen so die gleichen frühen Formen wie die Seitenschiffe. Während im Mittelschiff die Eckblätter schon differenzierte, naturalistische Formen annehmen, ist hier an den Portalsäulen wie in den Seitenschiffen (und auch im Bremer Westchor) die für Westfalen typische Eckzier ausgebildet: Das schlichte, in zwei Furchen nach unten abrollende Blatt. Für die Kapitelle dieses Portals. die offenbar alt sind, finden wir in den Seitenschiffen keine Parallele, da hier anläßlich späterer Restaurationen Veränderungen vorgenommen sind, wohl aber in unserem Bremer Westbau, der in allen vorangehenden Erscheinungen mit den in Rede stehenden Osnabrücker Bauteilen engste Verwandtschaft zeigt. In beiden Fällen treten Kelchblock-Kapitelle mit wohlgeordnetem Laubwerk auf: ein schmales Blattpaar biegt nach den Ecken zu aus, zwei andere Blätter, ihnen zu beiden Seiten geordnet, überkreuzen sie und berühren sich in dreiviertel Kelchhöhe; die Ecken füllen große, gesteckte Blätter.

So weitgehend die Verwandtschaft dieser Kapitelle im Prinzip ist, in ihrer Einzelausführung zeigen sie doch sichtbare Verschiedenheiten. Die Osnabrücker Bildungen gehören offenkundig einem fortgeschritteneren Stadium als die Bremer an. In Bremen ist der Charakter des Kelchblockes noch streng gewahrt, in Osnabrück wird er leicht verwischt, indem der obere Blockteil in der Mitte ein wenig einbiegt und so an den Ecken mehr ausladet. Die Blattbildung hält

in Osnabrück zwar noch an dem Übergangsstil fest, allein sie gibt von seiner Feinheit kaum eine Ahnung. Die eleganten Formen, wie wir sie in Bremen antreffen, sind hier handwerksmäßigen gewichen.

Die letzten gleichartigen Kapitelle aus der Hand dieses Meisters sehen wir im Osnabrücker Dom im Kreuzgang und zwar dort an den Portalen:

1. im östlichen Joch des südlichen und
2. im südlichen Joch des westlichen Teils.

Besondere Beachtung verdient dabei die im östlichen Joch des südlichen Kreuzganges aufgestellte Säule, die sich an einer Stelle befindet, wo offenbar die beiden Bauperioden, in denen der Kreuzgang entstanden ist, zusammentreffen, so daß sie möglicherweise Anhaltspunkte für die Datierung eines Teils innerhalb der Osnabrücker Dombaugeschichte bietet.

Diese enge Verwandtschaft der beiden Domkirchen bringt es nun als weitere Selbstverständlichkeit mit sich, daß wir, wie in Osnabrück — da hat es Tröller z. T. nachgewiesen — auch in Bremen zisterziensische Einflüsse finden.

In der Zisterzienser Kirche Marienfeld, von wo die zisterziensischen Einflüsse offenbar ausgegangen sind, finden wir Kapitelle, die in gleicher Form an der alten Westfasade des Bremer Doms wiederkehren. Sie bestehen aus drei glatten Blättern, von denen das eine in der Mitte, die beiden anderen in den Ecken hochsteigen. Grundsätzlich haben sie die gleiche Anordnung wie die bisher behandelten Übergangskapitelle im Innern des Westchors; sie sind aber von ihnen unterschieden durch das Fehlen der Volutenblätter, die sich über die Eckblätter neigen. Diese Kapitelle bilden zugleich ein Bindeglied zwischen Osnabrück-Marienfeld einerseits und Bremen-Osnabrück andererseits, da sie sich in der Arkadenreihe der Oberwand des Osnabrücker Domes wiederfinden.

Die Fensterbildung ist in Bremen ebenfalls ganz von zistersiensischem Geiste bestimmt. Im Westen erhält die Kirche Licht durch ein großes Rundfenster, wie es bei den meisten Zistersienserbauten, auch in Marienfeld, der Fall ist. Die rundbogigen Fenster im Innern, über den Westchor und Seitenschiff verbindenden Arkaden, gehören zwar, wie schon erwähnt, noch dem frühromanischen Bau an, sind aber von dem Baumeister der „Übergangs"-Zeit beibehalten, da ihre

kleine Form gut dem auf Einfachheit gerichteten Denken zisterziensischen Geistes entspricht. Einfache Rundbogenfenster mit Schräge weist auch Marienfeld auf.

Einschränkend muß nun allerdings zu der letzteren Maßnahme unseres Meisters gesagt werden, daß sie sicher auch zum Teil eine Folge seiner ungenügenden Fertigkeit auf dem Gebiete der Wölbetechnik gewesen ist[27]). Durch die Beschränkung der Ausdehnung der Fenster wurden nämlich größere Wandmassen als Widerlager gegen den Gewölbedruck erzielt.

Wenn wir so im Westbau überall Spuren ein und derselben „Übergangs"-Meister feststellen, dann sind wir sicher auch berechtigt, diesem Meister einen völligen Umbau im Westen zuzuschreiben.

Einzuwölben war, von Osten gerechnet, das fünfte Mittelschifffeld des Domes, das 10,8 m lang und 11 m breit ist. Aus bekannten Gründen wählte unser Baumeister hierfür die wölbetechnisch leichtere quadratische Grundrißform. Das hatte aber zur Folge, daß bis zu der alten Adalbertschen Westwand nur ein schmales Feld von etwa 4,5 m Breite blieb. Um auch hier ein quadratisches Joch zu erhalten, entschloß sich offenbar unser Meister, die Westmauer etwa 5 m vorzuschieben. Damit gewann der Westbau an Umfang, die Türme wurden vergrößert, nach Westen hin erweitert und in ihren Fundamenten verstärkt. Das westliche Mauerwerk des Chores und der begleitenden Türme schloß nunmehr in gleicher Frontlinie.

Diese Umgestaltung der Oberkirche veränderte naturgemäß auch das Aussehen der Unterkirche. Es blieb nämlich jetzt zwischen den Grundmauern der neuen Westwand und der Andreaskrypta ein Raum frei. Durch Beseitigung der zwischen den Halbsäulen der westlichen Kryptawand liegenden Mauerteile wurde dieser Raum mit der Krypta verbunden und durch ein rohes Tonnengewölbe mit Stichkappen überdeckt. Ferner wurden in die neue Westwand der Krypta in die Mitte ein Fenster und seitlich je ein Eingang — der heute durch Fenster ersetzt ist — eingehauen[28]).

Die in der Westkrypta im Unterbau des Nordturmes sichtbare Nische entstammt gleichfalls jener Übergangszeit; denn das Dreiblätter-Kapitell ihrer Säulen findet sich in gleicher Form auch im dritten Geschoß der Westfassade.

Letzte Spuren der Tätigkeit des Westbaumeisters findet man im Osten der Kirche, wo die zwischen dem südlichen Kreuzflügel

und Kreuzgang liegenden Reste eines Portales und die beiden in der Nord- und Südwand des Ostchores befindlichen rundbogigen Portale an den Säulen, die sie einrahmen, Kapitellbildungen zeigen, die ihre genauen Parallelen im Westchor haben.

Das Ergebnis.

Es hat sich weitgehendste Verwandtschaft zwischen dem Westbau sowie östlichen Teilen des Bremer Domes einerseits und den Seitenschiffen, dem südlichen Querschiff und einigen Teilen des Kreuzganges des Osnabrücker Doms andererseits ergeben. Zum Teil haben die Beziehungen bis nach Marienfeld geführt. Die Annahme von Bauleuten gleicher Schule an beiden Orten ist hiernach berechtigte Forderung geworden.

Die engen Beziehungen beider derzeitigen Kirchenfürsten zu dem Zistersienserorden — der Bremer steht ihm durch seinen Vater nahe, der Osnabrücker gehört ihm selbst an — lassen gegenseitigen Austausch von Bauabsichten gemäß der Eigenart dieses Ordens vermuten. Eine eingehende Detailbetrachtung bestätigt weithin diese Annahme. Die Untersuchung der Übergangskapitelle anhand rheinischer Vergleichsobjekte ergibt als allgemeine zeitliche Ansetzung der fraglichen Bauteile: erstes Drittel des 13. Jahrhunderts. Landesüblicher Konservativismus läßt für Bremen — und wohl auch für Osnabrück — den Ausgang dieser Zeitspanne am wahrscheinlichsten erscheinen.

Für Bremen werden wir dann bestimmter in diese Spätzeit durch die kirchenpolitische Lage gewiesen: Frühestens Beginn der Wölbung: 1219 (Regierungsantritt Gerhard II.) Bestätigung durch Osnabrück, wo unter gleichen Umständen frühester Anfangstermin: 1217 (Regierungsantritt Adolfs). Folglich: Für Osnabrück und Bremen liegt die Möglichkeit der fraglichen Wölbungen kurz vor oder nach 1220. Frage: Welcher Kirche ist der zeitliche Vortritt zu geben?

Im ganzen macht Bremen einen früheren Eindruck. Die Westchorwölbung zeigt noch nicht organische Verknüpfung von Pfeilern und Gewölben, wie sie in Osnabrück auftritt; die breiten Kreuzgurten gehen nicht wie dort von entsprechenden Diensten aus, sondern wachsen ohne Vorbereitung durch dieselben einfach aus dem Winkel der zusammenlaufenden Längs- und Quergurten heraus. Die Bremer Kapitellbildung schwelgt auch im Gegensatz zu der Osna-

brücker noch in den üppigsten Formen eines reifen Übergangsstils. Alles in allem erweist sich der Osnabrücker Meister fortschrittlicher als der Bremer, so daß der Beginn der Wölbung in Bremen früher liegen muß als in Osnabrück.

In Bremen ist uns ein Baueinschnitt 1224 gegeben. In dieses Jahr fällt ein Ablaßbrief wegen Geldmangel. Für die Ausführung der stilistisch folgenden Bremer Seitenschiffe können wir in einem späteren Kapitel als terminus ad quem 1229 setzen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die 1229 beendete Wölbung der Seitenschiffe 1224, sobald die nötigen Geldmittel wieder flüssig waren, begonnen worden. Für unseren Westbaumeister bliebe dann als Bauzeit 1219—24. Die erstaunlich schnelle Errichtung des Westbaues in der kurzen Zeit von 5 Jahren würde sich aus der Verwendung alter Bestandteile erklären.

Man wird annehmen dürfen, daß in Bremen freiwerdende Bauleute nach Osnabrück abgewandert sind. Auf einen festen terminus a quo der Osnabrücker Wölbungen daraus zu schließen, wäre jedoch übereilt; denn Beziehungen nach Marienfeld machen eine etwas frühere Datierung möglich. Wir können daher nur die Osnabrücker und Bremer Bauleute als derselben Schule zugehörig erweisen und für die letzteren größere Fortgeschrittenheit geltend machen. Allgemein wird man eine Ansetzung des Beginns der Osnabrücker Wölbungen in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre des 13. Jahrhunderts aber verantworten können[29]).

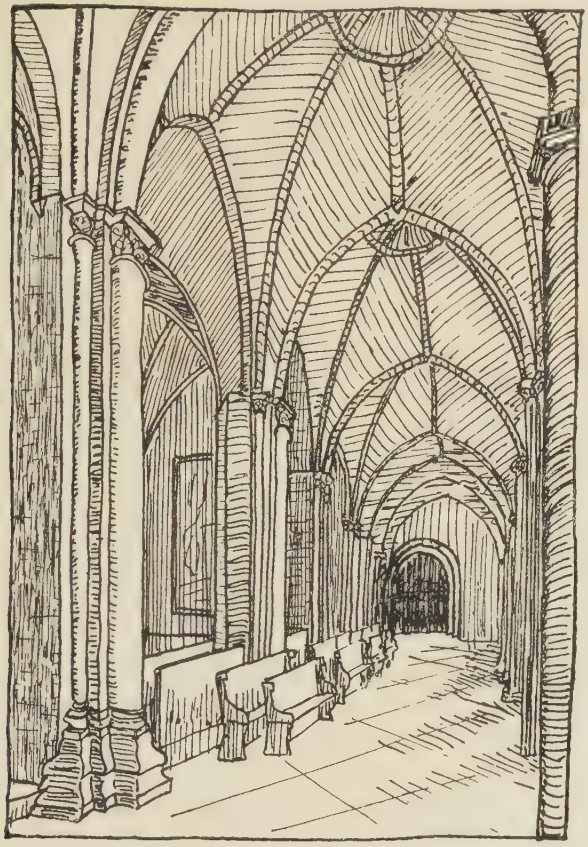
2. südliches Seitenschiff (ursprünglich auch das nördliche).

Stilistisch folgen auf den Umbau im Westen die Wölbungen im südlichen Seitenschiff des Domes. Ehemals ist zu gleicher Zeit wohl auch das nördliche Seitenschiff errichtet worden; es ist dann aber bei der spätgotischen Umgestaltung des nördlichen Teils der Kirche unter Poppelken wieder verloren gegangen. (S. dazu das Kapitel über das nördliche Seitenschiff 1502—22).

Bau-Beschreibung.

Das südliche Seitenschiff (s. Abb. S. 47 und S. 25, Nr. 6) besteht aus 6 Gewölbejochen, ausgenommen die zwei westlichen Joche des Westbaumeisters.

Gewölbeträger ist ein halbierter Kreuzpfeiler, dem ein großer Halbdienst für die Quergurte und ein kleinerer Dreiviertelddienst für die Kreuzrippen vorgelagert ist. Das Basament der Pfeilervorlagen ist reich ausgebildet und besteht unter der attischen Basis mit



Das südliche Seitenschiff des Bremer Domes.

dem Eckblatt aus Platte, Karnies, Hohlkehle, Platte und Plinte. Unter der verkröpften Deckplatte befindet sich ein Kelchkapitell, dessen Kernform sich in einem fließenden Übergang vom Würfel zum Kelch hält. Die Behandlung und Anordnung des darüber sich spinnenden Blattwerkes ist folgende: An der Ecke und in der Mitte der Seitenflächen entspringt je ein schmales Blattpaar, das zunächst

in enger Gemeinschaft ein kurzes Stück zusammenläuft, sich dann nach beiden Seiten stark auseinanderbiegt und, bevor es sich zu einem üppigen Blatt erweitert, mit dem Wurzelnachbar durchkreuzt. Zwischen den Stengelpaaren sind gestreckte Blätter eingestreut.

Überdeckt ist das Schiff durch achtteilige, aus Ziegeln gemauerte Kuppelgewölbe mit rund profilierten Rippen, von denen nur die diagonal laufenden auf Diensten, die übrigen auf Konsolen mit männlicher Maske ruhen. Um den Gewölbescheitel legt sich ein Ring, den allein die Diagonalrippen durchschneiden, um in einem Schlußstein zu münden. Eine Ausnahme hiervon bildet das östlichste Gewölbe, wo auch die vier kürzeren Kreuzrippen den Ring durchdringen, dann aber, bevor sie zum Gewölbescheitel kommen, umbiegen und in einem großen, zapfenartigen Schlußstein mit Blume münden.

Baugeschichte.

Das südliche Seitenschiff des Bremer Domes steht in der künstlerischen Nachfolge der pseudo-basilikalen Hallenanlagen Westfalens, die eine Sondererscheinung des dortigen Übergangsstiles sind und unter südfranzösischem Einfluß stehen. Insbesondere finden wir in der Gewölbe- und Pfeilerbildung eine frappierende Ähnlichkeit mit dem Mittelschiff von Billerbeck, Legden (dort auch im Chor) und dem östlichen Joch des Langhauses der Marienkirche zu Lippstadt.

Wie dort sind auch hier charakteristische Merkmale: Domikalgewölbe mit rein dekorativ funktionierenden Wulstrippen; Verstärkung der großen Kreuzrippen durch kleinere, die von als männliche Masken gebildeten Konsolen ausgehen; ein um den Scheitel gelegter Wulstring und skulpierte Hängezapfen. In verwandter Form sind die Hauptstützen kreuzförmige Pfeiler mit halbrunden Vorlagen und Eckdiensten. Die Basen zeigen übereinstimmend attisches Profil, mit stark ausladendem unteren Pfühl und einfach gebildetem Eckblatt. Die Kapitelle haben überall die Form des Kelchblocks und das gleiche Blattwerk.

Aus dieser Stilverwandtschaft läßt sich für das südliche Seitenschiff des Bremer Domes eine annähernde Datierung gewinnen. Dehio[30]) schreibt die genannte westfälische Bauschule dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts oder dem Anfang des 13. Jahrhunderts zu, Wilhelm Kästner[31]) setzt sie später in das zweite oder dritte

Viertel des 13. Jahrhunderts. Mittlerer relativer Zeitpunkt wäre also etwa 1220—30. Genaue Kenntnis der Bauzeit vermittelt uns ein Vergleich des südlichen Seitenschiffes des Domes mit dem Langhaus der Liebfrauenkirche zu Bremen.

Eine besondere Rolle spielen hierbei die Familienbeziehungen des Erzbischofs Gerhard II., sie geben gewissermaßen die geschichtliche Erklärung für den kunsthistorischen Zusammenhang ab. Es ist daher unerläßlich, kurz auf sie einzugehen.

Gerhard II. gehört der lippischen Familie an, die sich durch einen starken Familiensinn auszeichnet. Darauf weist auch schon Bippen hin, ohne es jedoch ausdrücklich zu betonen, wenn er zu der Einsetzung Gerhard II. in das Bremer Erzbistum schreibt: „Gerhard II. war der Sohn des Edelherrn Bernhard zur Lippe, der einst ein Kampfgenosse Heinrichs des Löwen gewesen und vor wenigen Jahren in den Zistersienser-Orden getreten war. Er hatte sich kurz vorher von einem anderen Sohne, Bischof Otto von Utrecht, zum Bischof weihen lassen und kam gerade rechtzeitig nach Bremen, um gemeinsam mit Otto, dem Sohne Gerhard, die erzbischöfliche Weihe zu erteilen."

Ausdruck dieses starken Gemeinschaftsgeistes ist auch die rege Anteilnahme lippischer Familienglieder an den Geschicken des Bremer Erzbistums im weiteren Verlauf der Geschichte Gerhard II., z. B. im Kampf gegen die Stedinger. Wir werden daher nicht zu weit gehen, wenn wir sagen, daß jene Zusammenarbeit sich sicherlich nicht nur auf das politische, sondern auch auf das bauliche Gebiet erstreckt hat.

Tröller schreibt dazu in seiner Arbeit über die Zistersienser-Kirche Marienfeld:

„Viele Mitglieder der (lippischen) Familie saßen an wichtigen Punkten, meist als hohe Kirchenfürsten. Allein Bernhards, des Mitgründers von Marienfeld, Kinder, ein Sohn des Bischofs von Paderborn, ihm folgt sein Neffe, Gertrud als Äbtissin von Herford, ein zweiter Sohn ist Bischof in Bremen. Vermittlung der westfälischen Form der Bremer Liebfrauenkirche durch die Lipper. Seit 1247 sitzt in Münster ein Enkel Bernhards auf dem Bischofsstuhl. Beziehungen Münsters nach Marienfeld, Rheda, das sie seit Wedekinds Tod (1189) besitzen, zusammenhängend mit Lippstadt, ihrer eigenen Gründung, von Marienfeld zur Stiftskirche, vom Dom in Münster

zur Machtkirche alle der Bauten wieder nach Rheda, lassen mit größter Wahrscheinlichkeit gegenseitige Beratung, Austausch von Bauleuten unter den Verwandten der weitverbreiteten Familie vermuten."

Nach dem Gesagten wird man bauliche Beziehungen der Bremer Liebfrauenkirche zu den Lippern mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen können. Da, wie schon angedeutet, ferner eine kunstgeschichtliche Verwandtschaft zwischen dieser Kirche und dem südlichen Seitenschiff unseres Domes besteht, darf auch für den letzten Teil engste Zusammengehörigkeit mit der lippischen Bauweise geltend gemacht werden.

Die enge Verwandtschaft der Bremer Liebfrauenkirche mit dem Dom auf der Basis jener westfälischen Schulbildung tritt im Einzelnen vor allem in den Gewölbe-, Pfeiler- und Kapitellformen zutage. Domikalgewölbe mit großen und kleinen Kreuzrippen, Schlußring und Hängezapfen, Kreuzpfeiler mit eingestellten großen und kleinen Diensten, Kelchblockkapitelle u. a. m. sind gemeinsame Bestandteile beider Kirchen.

Abweichend zeigen die Joche der Liebfrauenkirche jedoch eine größere Reife, die sich sowohl in der schlankeren Dienst-, Gurt- und Rippenbildung sowie in der schon manierierten Blattbehandlung der Kapitelle ausdrückt. Wenn wir also auf Grund des vielen Gemeinsamen mit Sicherheit auf der einen Seite behaupten können, daß ein und derselbe Baumeister hier tätig gewesen ist, so müssen wir im Hinblick auf die größere Reife der Liebfrauenkirche im Verhältnis zum Dom auf der anderen Seite hinzufügen, daß unser Baumeister offenbar zuerst im Bremer Dom gearbeitet hat und von da dann, vermutlich in unmittelbarem Anschluß, an die Bauarbeiten in der Liebfrauenkirche gegangen ist.

Leider ist die Baugeschichte der Liebfrauenkirche im übrigen immer noch wenig geklärt. Scheinbar können wir aber an der heutigen Kirche mindestens drei verschiedene Bauperioden feststellen. Die erste fällt in die Regierungszeit Unwans († 1030): ihr wird man wohl mit Gewißheit den südlichen Turm der Fassade, vielleicht auch den unteren Teil des Nordturms und Teile der nördlichen Außenwand zuschreiben dürfen. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist dann ein Umbau erfolgt, der neben einigen Veränderungen der Westfront vor allem eine Erweiterung der Kirche zu einer dreischiffigen Halle gebracht hat.

Ins 14. Jahrhundert fällt eine Umgestaltung der Kirche, die den Chor und das südliche Seitenschiff betroffen hat.

Die für uns in Frage stehenden Gewölbejoche gehören der zweiten Bauperiode (1. Hälfte 13. Jahrhundert) an. Ihren Baubeginn glauben wir, sofern nicht alle Zeichen trügen, kurz nach 1229 setzen zu können.

Offenbar hat nämlich das Jahr der Teilung der allzu groß und volkreich gewordenen Parochie Unser Liebfrauen in die drei Parochien: Liebfrauen, Ansgarii und Martinii Anlaß zu einer Reihe größerer Kirchenbauten gegeben. So schreibt Renner in seiner Chronik zum Jahre 1229:

> „Düsses Jahres geff Bischof Gerd (Gerhard II.) den Canonicen tho St. Ansgarius den Platz, darup isr un de Kerke steit und vorlovede ohnen de kerke tho bouwende. Se hadden vorher, ehr düsse kerke gebouwet wurd, wol 37 jahr lanc in S. Willehadi Capellen müsse geholden und over engter vullen bracht."

Von der Martinikirche ist uns gleiches bezeugt: die drei Gewölbe des Mittelschiffs fallen in diese Zeit.

Was liegt näher, als auch für die dritte, mächtigste Pfarrkirche: Unser Liebfrauen, das Jahr der Parochienteilung als terminus a quo für die formal den zwanziger oder dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts angehörenden Gewölbejoche des Langhauses anzunehmen.

Für das südliche Seitenschiff ist damit aber auch als terminus ad quem 1229 gegeben. Diese Datierung gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit, wenn man mögliche Beziehungen Bremens nach Wisby auf Gotland ins Auge faßt.

Daß ein Verkehr Bremens mit Gotland in dieser Zeit der aufkommenden Hanse bestanden hat, steht fest. Roosval[32]) schreibt:

> „Im 12. Jahrhundert bekommt das deutsche Element eine gewisse Bedeutung auf Gotland, die sich an der Stelle der jetzigen Stadt Wisby lokalisierte. Hauptsächlich unter dem Einfluß der Deutschen gewann Wisby seine städtische Form. Mit einer von Deutschen und Einheimischen gemischten Bevölkerung geht es einer reichen Entwicklung entgegen. Es bleibt zwar immer eine Stadt schwedisch-gotländischer Nationalität; bei dem starken Prozentsatz deutscher Einwohner im Mittelalter ist es aber selbstverständlich, daß die wisbysche

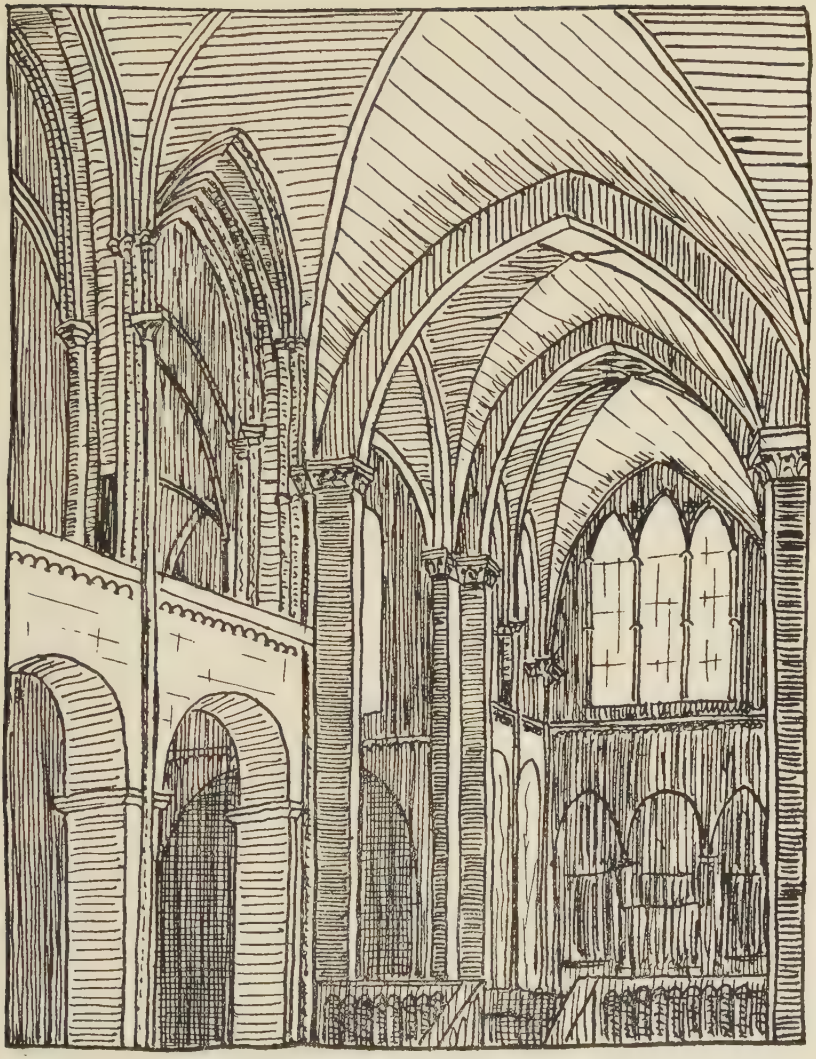
Kultur teilweise einen deutschen Anstrich erhielt. Darauf deutet u. a. die Größe und der Stil der Kirche, die die Deutschen in Wisby für sich bauten, St. Maria."

Mit Recht weist Roosval hier auf die Verwandtschaft der von ihm unter dem Begriff: Brautportalgruppe zusammengestellten Bauteile von St. Maria mit der westfälischen Kirche Langenhorst[33]) hin. Diese Baugruppe(s. Abb. bei Roosval) von St. Maria, die neben dem Brautportal selbst, den hohen Chor, die Seitenchöre und die Umkleidung der Vierungspfeiler einschließt, zeigt in der Tat eine frappante Übereinstimmung mit dem östlichen Teil von Langenhorst in der Anlage: Ein Vierungsquadrat überdeckt von einem mit ringförmigem Schlußstein ausgezeichneten Gewölbe, zwei Querschiffsquadrate mit ausgesparten Apsidiolen, ein Chorquadrat mit geradem Abschluß. Dazu treten auch in den Details manche Gemeinsamkeiten auf.

Was uns diese Beziehungen nun so besonders interessant und wertvoll macht, ist der Umstand, daß mit ihnen St. Maria auch in ein indirektes Verhältnis zu Bremen gestellt wird, da die westfälische Parallele Langenhorst der dem Bremer Dom verwandten Gruppe der Pseudohallen angehört.

Das wenige von Roosval publizierte Abbildungsmaterial schließt leider einen gründlichen Vergleich zwischen Bremen und Wisby aus. Trotzdem glaube ich, können wir in den Wisbyer Kapitellskulpturen Bremen stärkstens verwandte Formgedanken wiedersehen. Es ist der Kelchblock, der hier und da den Kern des Kapitells ausmacht, umschlossen von einem Laubwerk, wie es dem Übergangsstil eigentümlich ist. Der Blattschmuck ist zum Teil wie im Dom noch sorgfältig nach gewissem Symmetriegesetz, in der Mitte und an den Seiten, verteilt, zum Teil wie in der Liebfrauenkirche, schon in fortgeschrittenerem Stadium ornamental über die ganze Fläche ausgesponnen. Der Gesamteindruck ist überall reifer. Er findet seine Bestätigung in der reicheren Gliederung der Deckplatte, die im Gegensatz zu Bremen schon frühgotisches Gepräge annimmt.

Dieser Aufweis stilistischer Verwandtschaft wird in seiner Wahrscheinlichkeit noch erhärtet durch ein anderes Moment. Es steht nämlich fest, daß die Insel Gotland an den Bremer Dom Kalkstein geliefert hat und dafür als Gegenfracht zum Kirchenbau in Wisby „Bremer Stein" bezogen[34]). Danach wird man annehmen dürfen,



Blick in den Ostchor des Bremer Domes.

daß an beiden Orten derselbe Baumeister gearbeitet hat, und daß dieser sich den in Bremen als gut erprobten Baustein nach Wisby hat nachschicken lassen.

Roosval setzt die Entstehung der in Rede stehenden Baugruppe auf Grund gotländischer Baugeschichte in runder Rechnung in die Zeit um 1240. Diese Datierung paßt gut zu unserer Annahme, daß kurz nach 1229 die Wölbungen in der Bremer Liebfrauenkirche begonnen worden sind. Unser Baumeister würde dann die zwanziger Jahre mit der Wölbung des südlichen Seitenschiffs des Domes und den größten Teil der dreißiger Jahre des 13. Jahrhunderts mit der des Langhauses der Liebfrauenkirche in Bremen verbracht haben, um am Ende dieser Zeit nach Wisby überzusiedeln.

Den Beginn der Wölbung des südlichen Seitenschiffs setzen wir um 1224 an. Zu dieser Zeit war der Westbau im wesentlichen vollendet, die weitere Neugestaltung der Kirche zunächst aber ins Stocken geraten (s. das vorherige Kapitel; s. Ablaßbrief). Die alten Bauleute mußten gehen und neue konnten erst nach Beschaffung neuer Baugelder eingestellt werden.

3. Ostchor, Vierung, Mittelschiff, Kreuzflügel.

Um 1230 ist der Westbau in seinem Kern errichtet und sind die Seitenschiffe gewölbt. Die Einwölbung der Hauptteile der Kirche: des Mittelschiffs, der Vierung, Kreuzarme und des Ostchores hat sich in den folgenden Jahrzehnten angeschlossen (s. Abb. S. 53).

Baubeschreibung.

Ostchor.

Der im Osten platt geschlossene Chor ist im Grundriß quadratisch, im Aufbau zweiteilig. Die Unterwand ist durch rund- und spitzbogige Blenden, die aber nicht alt sind, belebt. Die Oberwand ist abgeschält und hat einen Laufgang vorgelagert. Deutliche Trennung beider Teile liefert ein Gesims mit Rundbogenfries. An den Seitenwänden sind jeweils zweimal zwei gekuppelte, spitzbogig geschlossene Fenster eingebrochen. In die Ostwand ist eine pyramidal gestaffelte Dreifenstergruppe eingesetzt. In den Zwickeln oben liegen kleinere Fenster in der Form eines kielbogigen Vierblattes.

Die Gewölbeträger sind Dreivierteldienste, die in der Mitte der Seitenwände und an den Ecken des Chorjoches vom Erdboden aus

aufsteigen. Außer den Kreuzrippen tragen sie noch schwächere Längs- und Querrippen; für die stärkeren sind ihnen zu beiden Seiten kleinere Dienste nebengeordnet, die von der Säule des Umganges aus aufsteigen. Die Basis dieser zu einem Bündel gefügten Dienste ist die gewohnte attische, gedrückt und mit Eckblatt versehen. Die Kapitelle sind reife Knollenkapitelle. Die Deckplatte ist feingliedrig: ein unterer Rundstab und eine obere Platte schließen eine Hohlkehle ein.

Das Gewölbe ist sechsteilig und kuppelig. Die in einem Schlußstein mündenden Kreuz- und Querrippen bestehen aus leicht angeschärften Rundstäben, die zu einem kleeblattförmigen Profil zusammengestellt sind. Die Gewölbekappen sind mit Ziegeln gemauert und starkem Kalkputz überzogen.

Vierung.

Die sich nach Westen hin anschließende Vierung ist ursprünglich an den Ecken von mächtigen kreuzförmigen Pfeilern mit Diensten begrenzt gewesen. Heute sind dieselben durch Bekleidungen anläßlich einer Verstärkung verhüllt.

Das Gewölbe ist ein kuppeliges, einfaches Kreuzgewölbe, mit Rippen in dem gleichen Profil wie im Ostchor. Nach dem Mittelschiff, den Kreuzarmen und dem Chor zu wird die Vierung durch spitzbogig geführte, breite Gurten eingefaßt.

Kreuzarme.

Die Kreuzarme, in ihrem Grundriß quadratisch, sind in zwei längsoblonge Gewölbejoche geteilt. Je ein Dienst an den Ecken, der vom Fußboden aus aufsteigt, und ein Dienst in der Mitte der Ost- und Westwand, der auf einer Kopfkonsole ruht, bilden die Träger der Gewölberippen. Von den seitlichen Diensten gehen auch die die Jochteilung vollziehenden Quergurten aus. Die Behandlung der Dienste ist der im Chor und in der Vierung gleich.

Die einzelnen Joche sind durch einfache Kreuzgewölbe überdeckt, deren Rippen wieder aus drei kleinen, kleeblattförmig zusammengeordneten Wulsten bestehen. Jeder einzelne Wulst hat Birnstabprofil. Außerdem haben die Hauptwulste im südlichen Seitenschiff noch eine Ringteilung.

Die Umfassungsmauer ist durch einen Rundbogenfries geteilt. Die Oberwand ist wie im Ostchor abgeschält und hat einen Umgang

vorgelegt bekommen. Den großen Gewölbediensten sind kleinere Säulen, je zwei an der Zahl, für die Längsgurten zur Seite gestellt; ihr Schaft ist in der Mitte in gleicher Linie mit dem Halsring des anliegenden Dienstes durch einen Ring geteilt; ihr Knollenkapitell liegt infolgedessen beträchtlich höher als das der Dienste. In die Oberwand sind nach Osten und Westen hin richtige oder vorgeblendete Fenster eingebrochen und von einem schlichten Rundstab eingefaßt. Die Westwand des nördlichen Kreuzarmes hat nach dem nördlichen Seitenschiff zu infolge des späteren Umbaues unter Poppelken offene Arkaden. Die Südseite zeichnet drei gekuppelte Fenster aus, deren jedes von einem vorspringenden Rundstab umrahmt ist, der in der Mitte und am Fuß des Bogenanfanges von einem Ringe umfaßt wird. Die Nordseite ist heute das Werk späterer Restaurationen; oben und unten durch Blendarkaden belebt, in der Mitte von einem großen spitzbogigen Fenster durchbrochen, das in sich kompliziert gegliedert ist.

Mittelschiff.

Die im Chor und Querschiff angewandte Art der Wölbung kehrt im Mittelschiff wieder.

Viermal sind zwei schmaloblonge Joche unter ein großes, sechsteiliges Kuppelgewölbe mit skulpiertem Schlußstein gespannt.

Den alten Pfeilern des Adalbert'schen Baues sind kräftige Dienste vorgelegt und zwar gemäß der ursprünglichen frühromanischen Teilung des Grundrisses in folgendem rhytmischem Wechsel: einem Bündel von drei Säulen für die Quer- und Kreuzrippen folgt jedesmal eine einzelne Säule für die gestelzte Querrippe des Gewölbes. Diese Vorlagen, die die übliche attische Basis mit Eckblatt haben, durchschneiden überall das alte Kämpfergesims und schließen in bedeutender Höhe mit einem einfachen Knollenkapitell. Von den Deckplatten der Dienste gehen noch neben den Gewölberippen und Quergurten schwache, rundprofilierte Längsgurten aus, die bei den Einzelsäulen gleich den Gewölberippen gestelzt sind. In engster Verbindung mit ihnen steigen ferner von der Sohle des Umganges, der, wie im Chor- und Querarm, über dem Rundbogenfries, etwa in halber Höhe der Kirche, sich hinzieht, zu beiden Seiten zwei Dienste auf, die ohne Basis mit einem Schaftring und dem herkömmlichen Knollenkapitell versehen und Träger der reichgegliederten Schildbogen sind.

Die südliche Oberwand wird durch lange, in niedrigem Spitzbogen geschlossene Fenster, die von einem mit Schaftringen besetzten Wulst außen und innen umrahmt sind, durchbrochen.

Der Gewölbeschub wird auf der Südseite von Strebebogen aufgenommen. Die gegenüberliegende nördliche Wand ist anläßlich des Poppelken'schen Umbaues in offene Arkaden aufgelöst.

Baugeschichte.

Die Geschichte der Wölbungen der Hauptteile des Domes: des Mittelschiffs, des Querschiffs und des Ostchores ist auf das engste miteinander verknüpft, da allen drei Teilen eine gleich starke Apperception gotischen Geistes über die Romanik hinaus eigen ist. Was für sie das Verbindende bedeutet, setzt sie aber in Gegensatz zu den vorherigen Unternehmungen: den Wölbungen des südlichen Seitenschiffs und des Westbaues, da jene in ihrem Grundcharakter noch entschieden mit romanischen Elementen durchsetzt sind. Wollte man alle Teile unter einen einheitlichen Nenner bringen, so müßte man sie als Bautaten einer Übergangsepoche vom Romanischen zum Gotischen bezeichnen, wobei für die ersteren der stärkere Akzent auf dem Romanischen, für die letzteren auf dem Gotischen liegen würde. Die Entwicklung der verschiedenen Wölbungsperioden ist durch ein allmähliches Überwinden des romanischen Teilungsprinzips charakterisiert.

Der Westbau ist noch streng nach den romanischen Gesetzen des gebundenen Systems angelegt. Weit gespannten Mittelschiffsquadraten entsprechen zwei kleine Seitenschiffsquadrate. Ein einziges Gewölbe überdeckt das quadratische Joch. Eine gewisse Neigung zur Gotik macht sich in der Anwendung des Spitzbogens und vor allem der Kreuzrippen bemerkbar, wobei die letzteren jedoch als breite Gurten, ohne tektonische Funktion, schwer den Gewölbekappen vorgelagert sind. Die Gewölbestützen sind noch streng symmetrisch angelegt: einem breiten Pilaster sind Dienste vor und zur Seite gestellt. In der Kapitellbildung der Dienste zeigt sich dagegen eine Hinwendung zum gotischen Blätterkelchkapitell; allein der Kelch läuft nicht nach oben frei aus, sondern mündet in einen Block, der seine vertikale Tendenz durch eine horizontale durchbricht. Die Mauer, noch wuchtig, ohne große Fensterdurchbrechung, ist ganz beherrscht von romanischem Massengefühl!

Im Seitenschiff ist jedem Joch auf quadratischem Grundriß ein selbständiges Gewölbe zugewiesen. Es herrscht also stärkste Abgeschlossenheit eines jeden Joches. Das ist romanisches Formgefühl! Dem gegenüber ist in den Gliedern eine Betonung des Vertikalismus angestrebt. Kreuzförmige Pfeiler haben halbrunde Vorlagen und Eckdienste. An die Stelle der eckigen Kreuzgurten sind runde Rippen getreten, nicht vier mehr in übersichtlicher Gliederung, sondern acht, und sie alle streben steil ansteigend dem Scheitel zu. Das ist gotisches Formprinzip! Allein den Rippen fehlt noch die tektonische Funktion; sie sind rein dekorativ, gliedernd, den Kappen nur vorgeheftet, und ein runder Schlußring im Gewölbescheitel unterbricht in seiner horizontalen Lagerung ihre Vertikaltendenz. Trotz größerer Neigung zur Gotik im Verhältnis zum Westbau müssen wir also auch hier noch sagen: die gotischen Einzelelemente sind dem beherrschenden romanischen Raumgefühl, das nach schwerer Lagerung tendiert, untergeordnet.

Wirklicher Einbruch gotischen Formgefühls vollzieht sich in der dritten Wölbungsperiode, im Mittelschiff, Querarm und Ostchor. Das Entcheidende ist, daß hier erstmalig die quadratischen Gewölbe verabschiedet und durch schmal oblonge ersetzt werden. Allerdings entschließt man sich wegen der leichteren Wölbung nicht sogleich zur völligen Aufgabe der Quadrate und begnügt sich zunächst nur mit ihrer Halbierung: dem sechsteiligen Gewölbe. Trotzdem nähert man sich hiermit entschieden einer einheitlichen Traveenteilung mit kurzen Intervallen. Das Prinzip des romanischen Stiles, der gruppierenden Rhythmus, ist ersetzt jetzt durch die einheitliche Reihung der Gotik.

Dieser gotische Grundzug ist auch im Detail zu spüren. Im Seitenschiff ist neben den Diensten noch der Pfeilerkern sichtbar. Im Hauptschiff rücken die Dienste zu einem hochstrebenden Säulenbündel zusammen. Und die Kapitelle sind inzwischen Kelche mit Blattknollen geworden! Allein an ihnen kann man den Wandel erleben, den der Formgeist vom Seitenschiff hier im Hauptschiff erfahren hat. Dort finden wir ein Kapitell, das in seinem Kern: dem Kelchblock und in seinem skulpturellen Detail — rein ornamental und horizontal angelegter Blattornamentik — romanischem Formempfinden entspricht. Hier ist der struktive Geist der Gotik, der herb in einem reinen Kelch mit gefurchten, strengen Blattbildungen

ausklingt! Auch die Deckplatte ist reicher gegliedert als vorher; aber dem nicht genug, sie ist auch anders angeordnet. Im Westbau und Seitenschiff steht sie parallel zu der Achse des Gebäudes, jetzt ist sie teils gerundet, teils ein über Eck gestelltes Quadrat. Und schließlich: die gewaltigen Mauermassen, die im Westbau und ehemals wohl auch im Seitenschiff den Druck der Gewölbe zu paralysieren hatten, sind verflüchtigt. An ihre Stelle sind teils offene Arkaden, teils eine dünne Oberwand mit breiten und hohen Fensteröffnungen getreten.

Neben diesen gotischen Zügen finden sich allerdings auch romanische. Die Richtungstendenz des Baues nach oben und nach Osten wird durch manche Momente gehemmt. Eine starke Betonung der Horizontalen ist dem Mittelschiff, Querarm und Ostchor durch den rings herumlaufenden Umgang und den unter seiner Sohle angebrachten Rundbogenfries verliehen. Eine Verminderung der Zügigkeit nach Osten tritt durch den rhythmischen Vorlagenwechsel (Einzeldienst, Bündel von drei Diensten, Einzeldienst) und durch die Überwölbung quadratischer Felder ein. Kuppelige Gewölbeformen, gerader Chorschluß, pyramidale Fenstergruppe in der Ostwand u. a. m. wirken in der gleichen Richtung. Allein — alle diese Züge sind doch nur letzte Ausklänge eines alten Stilempfindens; sie täuschen uns nicht darüber hinweg, daß frühgotischer Übergangsstil hier vorherrscht.

Die genaue Abgrenzung der Wölbungszeiten des Mittelschiffs, Querschiffs und Ostchores ist wegen weitgehender, formaler Einheit unmöglich. Die Aufgabe unserer Untersuchung beschränkt sich infolgedessen hier auf eine allgemeine kunsthistorische Einordnung und Festlegung der Wölbungsfolge der einzelnen Bauteile.

Allem Anschein nach liegt der Beginn der letzten Wölbungsperiode im Ostchor.

Wir haben schon nachgewiesen und erwähnen es nur noch einmal, daß der Westbaumeister auch im Osten tätig gewesen ist. Im Ostchor verdanken wir seiner Hand mit Bestimmtheit die beiden Portale. Die Kapitelle sind hier noch ganz in ausgesprochenen Übergangsformen in seinem Sinne gebildet. Ihr Kern ist in einem fließendem Übergang vom Kelch zum Block gehalten, ihr Blattwerk noch ganz unnaturalistisch nach dem ihm eigentümlichen Prinzip geordnet. In unverkennbarem Gegensatz dazu stehen die übrigen,

mehr frühgotischen Bauteile, die den Aspekt des Chores im wesentlichen bestimmen.

Trotz dieses Unterschiedes besteht nun doch auch ein Zusammenhang der Bauteile dieses Meisters mit denen des folgenden reiferen. Das verbindende Glied ist Osnabrück. Wie bei dem Westbaumeister kehrt bei dem Hauptmeister eine Stilverwandtschaft der Arbeiten mit dem Osnabrücker Dom wieder.

Als charakteristische Züge des Ostchores sind dem Osnabrücker und dem Bremer Dom in gleicher Weise eigen: ein Chorquadrat, überspannt von einem kuppeligen Gewölbe mit Schlußstein, abgeschlossen nach Osten durch eine gerade Wand mit pyramidal gestaffelter Dreifenstergruppe. Die drei Fenster wiederum füllen in beiden Kirchen den oberen Teil der Wand, sind durch einen mit Ringen gefaßten Wulst umrahmt und von dem unteren Teil durch ein Gesims, das um den ganzen Chor läuft, getrennt. Die untere Ostwand ist durch drei Blenden gegliedert. Die Deckplatten stellen in ihrer reichen Profilierung gleichfalls eine Parallele. Das Osnabrücker Rippenprofil ist angeschärfter Wulst, der nach Westen trennende Gurt ein breiter, eckiger Spitzbogen mit je einem kleinen, nebengeordneten Wulst, wie in Bremen. Die Osnabrücker Kapitelle stehen außerhalb einer Vergleichsmöglichkeit, da sie offensichtlich einer späteren Restauration angehören.

Mit dieser Beziehung zu Osnabrück treten zugleich zistersiensische Einflüsse in Erscheinung.

Die Zistersienserarchitektur ist bekanntlich durch ein puritanisch-rationalistisches Streben nach größter Einfachheit gekennzeichnet. Das drückt sich nicht nur in dem Vermeiden von Schmuck und Farbe, sondern auch in der ganzen Anlage aus. Bei der Besprechung des Westchores haben wir derartige Züge schon in manchen Details aufgewiesen. Im östlichen Teil der Kirche treten sie erneut hervor: die Kurve ist vermieden, die gerade Linie bevorzugt; der Chor hat einen platten Abschluß erhalten.

Geraden Abschluß der Chorwand treffen wir in den westfälischen Pseudohallen an, aber auch in Marienfeld, wohin wir schon früher Beziehungen festgestellt haben. Die Hypothese Tröllers, daß der platte Chorschluß den Pseudobasiliken durch Marienfeld als ein zistersiensisches Element vermittelt worden sei, scheint mir einleuchtend; nicht nur wegen der zeitlichen Priorität der Zistersienser-

kirche, sondern auch auf Grund sonstiger Zusammenhänge. Danach haben wir auch für den Osnabrücker und Bremer Chorschluß in Marienfeld das Vorbild zu suchen.

Beziehungen Marienfelds zu Osnabrück in der runden Fensterbildung nennt Tröller. Hinzu kommt als weitere Gemeinsamkeit: Die Anordnung der Kapellen neben dem Chor. Sie ist nach wahrscheinlicher Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt beider Kirchen in jener Zeit derart gewesen, daß die Ostwand der Nebenkapellen in einer Linie mit der des Chores gelegen hat. Diese Anordnung stellt einen erneuten Zusammenhang Marienfeld-Osnabrück-Bremen her. In Bremen finden wir noch heute diese Gruppierung![35]) (S. Grundriß.)

Zur Anwendung ist im Bremer Dom das Schema Clairvaux II., vertreten durch Fontenay, gekommen. Die Nebenchöre sind des apsidialen Schlusses verlustig gegangen und haben gleichlange und gemeinschaftliche, gradlinige Rückwand erhalten, konform dem platten Abschluß des Hauptchores.

Neben Marienfeld, den westfälischen Pseudobasiliken und den beiden Domkirchen eignet die gerade Chorwand auch dem für die Entwicklung der späteren westfälischen Architektur so wichtigen Typus der Kirche Maria zur Höhe in Soest[36]).

Beide Entwicklungsreihen verbindet darüber hinaus noch die gleiche Dreifenstergruppe mit dem höheren Mittelfenster. Die letztere ist eine Eigentümlichkeit des rheinisch-westfälischen Übergangsstils; wir finden sie z. B. in St. Andreas und St. Gereon in Köln, in dem Münster in Bonn (s. Abb. i. Kunstdenkmäler d. Rheinprovinz, Bd. 5—7, auch zu den folgenden rheinischen Beispielen).

In St. Andreas und im Bonner Münster haben wir drei Fenstergruppen im Langhaus und zwar in gleicher Weise über einen rundbogigen, blinden Triforium, das seinerseits unmittelbar über dem unteren Arkadenbogen liegt: also eine Dreietagenteilung. Hier drängt sich eine Parallele nach dem Münsterischen Dom (s. Abb. bei Savels, Dom zu Münster, Tafel 10) auf, wo wir an derselben Stelle die gleiche Fensterverteilung sehen und das blinde Triforium, aber rudimentär entwickelt. Während sich in jenen rheinischen Kirchen das Triforium durch das ganze Mittelgeschoß zieht, ist es im Münsterischen Dom nur versteckt oben zu beiden Seiten der Arkaden angebracht. Der Grund? Die Arkaden haben eine derartige Spann-

weite, daß sie mit ihrer Spitze in die Region des zweiten Geschosses hineinragen und einem durchlaufenden Triforium keinen Platz lassen!

Beziehungen des Bremer zum Münsterischen Dom stellt neben der Dreifenstergruppe ferner noch der Laufgang her, der sich in Bremen um den Chor, Querschiff und das Mittelschiff herumzieht. Diese Gemeinsamkeit läßt beide Kirchen zugleich wieder in Verbindung mit dem Rheinland treten.

Die Anwendung des Laufganges ist dort ein bekanntes Motiv. Wir finden es nicht nur im Bonner Münster, sondern auch in der Kölner Schule mehrfach angewendet; im westlichen Querschiff von St. Aposteln sogar mit dem gleichen rechteckigen Ausschnitt. Ebendort ist auch der Rundbogenfries unseres Domes über den unteren Arkaden als ein den Innenraum zusammenfassendes Band angebracht.

Es ist das Verdienst dieser niederrheinischen Schule, durch die Erleichterung der Oberwand mittels Laufgängen dem gotischen Formgeiste, der nach weitgehendster Verflüchtigung der Mauermassen strebt, vorgearbeitet zu haben. Die Umbildung ist originell, zumal die Zwischenpfeiler auf diese Weise als Streben funktionieren können, ohne jedoch als solche in Erscheinung zu treten. Allerdings ist man auch bald dazu übergegangen, neben ihnen noch freiligende Strebebogen anzubringen, die ersten in St. Maria im Capitol. Diesem fortgeschrittenen Stadium gehört auch unser Bremer Dom an, der neben der Maueraufl̈osung durch Laufgänge äußere Strebebogen aufweist. Ein bedeutsamer Fortschritt, der über die Zistersienser hinausgeht. Die Zistersienser Architektur vertritt zwar gotische Gewölbeformen, nicht aber Verstrebungsprinzip!

Nun zeigt allerdings Fontenay auch Strebebogen und zwar in einer Bremen verwandten Form: eine starke Mauermasse, die über dem Seitenschiff gegen die Mittelschiffswand gelegt, in ihrem unteren Teil rundbogig ausgehöhlt, in ihrem oberen pultdachmäßig abgedeckt ist. Allein diese Strebebogen treten in Fontenay nach oben nicht über das Dach der Außenwände hervor und sind somit, was wesentlich ist, nicht sichtbar.

Daß diese Auflockerung der Wände nicht ohne französischen Einfluß vonstatten gegangen ist, darf man wohl als sicher annehmen. Der gotische Geist, der sich hier bekundet, spricht dafür. So ist die

Dreifenstergruppe nicht ausschließlich eine Besonderheit des rheinisch-westfälischen Übergangsstils; sondern hat schon in Frankreich ihr Vorbild, in St. Seurin in Bordeaux.

Einen Schritt näher an die französische Fassung bedeutet auch die Anwendung des sechsteiligen Rippengewölbes in Bremen. Es begegnet uns gleichfalls in den Langhäusern von St. Kunibert, St. Aposteln und St. Maria im Capitol. (Sämtlich erstes Drittel des 13. Jahrhunderts.)

Das der dritten Wölbungsperiode eigentümliche Knollenkapitell finden wir zuerst im Rheinland, und zwar taucht es dort wohl um 1220 auf. Lange Zeit wird es neben den früher schon behandelten Übergangskapitellen angewendet. Beispiele: Die Triforienkapitelle von St. Kunibert (1215—1227) und die Kapitelle aus dem Dekagon von St. Gereon (1219—1227). An den Bildungen der letzteren sieht man noch interessante Übergangserscheinungen: Der Kelchblock wandelt sich zwar sowohl in Struktur- als Blattwerk schon zum reinen Kelch, aber die obere Blockform unterbricht nicht in weiter Ausladung die Kurve des unteren, nach oben ausschwingenden Kelches, sondern setzt sie fort. Die Proportionen werden schlanker. Die Blätter, noch nach altem Kompositionsgesetz geordnet, verlieren ihre kraftlosen, unnaturalistischen Formen und werden zu schwellenden Knospen.

Um die gleiche Zeit vollzieht sich auch die Wandlung des Profils der Deckplatte: der obere Ausschwung der Hohlkehle wird zu einem selbständigen Rundstab. In St. Kunibert ist noch die frühe, in St. Gereon schon die reifere Prägung.

Die hier ausgedrückten Formprinzipien haben sämtlich im Rheinland und in Westfalen in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts ihre Ausbildung und im folgenden Jahrzehnt in Bremen ihre Anwendung gefunden. Für die größere Fortgeschrittenheit der Bremer Kirche gegenüber jenen rheinisch-westfälischen Parallelen spricht die stärkere Streckung der Fenster, die gegliederte Behandlung der Stützen mittels Dienstbündeln, die struktivere Durchbildung der Kapitellblätter, die vorgeschrittene Profilierung der Deckplatten, die reife Wölbform.

Zum Schluß bleibt nunmehr nur noch zu untersuchen, in welcher Reihenfolge die Wölbungen in den einzelnen Schiffen vorgenommen sind.

Für die Frühzeitigkeit des Ostchores gegenüber dem Mittelschiff und dem Kreuzschiff spricht der Umstand, daß scheinbar die Gewölbekappen des Chores mit Ziegeln in gleicher Größe wie im südlichen Seitenschiff gemauert sind, während die des Mittel-und Kreuzschiffs kleineres Format aufweisen. Der Ostchor steht hiermit bautechnisch den älteren Wölbungsteilen der Kirche am nächsten. Und ferner: der Beginn seiner Umgestaltung in den Formen des Übergangsstils ist nicht wie bei den anderen Schiffen gleich von einem reifen Übergangsmeister in frühgotischer Tendenz, sondern von einem älteren, dem Westbaumeister, in noch erheblich romanisierenden Formen begonnen (siehe Kap. Westbau). Auch die Kapitelle im Ostchor verraten gegenüber den nach Westen folgenden stärker ihre Herkunft von den romanischen Übergangsformen. Im Gegensatz zu jenen steigen die Knollen nicht gleich vom Halsring aus in struktiver Spannung auf, sondern kleben noch stark an dem Kern und biegen am Ende nur knollenförmig um.

So wird man die letzten großen Wölbungen im Osten angefangen und dann nach Westen fortgeführt zu denken haben. Und zwar in der Reihenfolge: Ostchor, Vierung und Mittelschiff-Kreuzflügel.

Die Vierung und das Mittelschiff zeigen, wie wir gesehen haben, eine Bautechnik, die sie nach dem Ostchor entstanden denken läßt. Inwiefern aber vor den Kreuzflügeln? Bippen weist zur Klärung dieser Frage mit Recht auf die verschiedene Wölbetechnik hin. Er sagt: Während bei allen früheren Ziegelgewölben die Strecker nach oben und unten freiliegen, zeigen die Gewölbe der Kreuzarme die Läufer frei, so daß jene nur halb so stark als diese sind. Die in den Kreuzflügeln angewandte Technik setzt also eine größere Übung voraus und weist dieselben daher in eine spätere Zeit als die Vierung und das Mittelschiff.

Für diese Annahme sprechen auch stilistische Erwägungen. Es mag mit der Gewölbetechnik zusammenhängen, bekundet aber trotzdem ein verändertes, gotischeres Formgefühl, wenn man bei den Kreuzflügeln im Gegensatz zu dem Mittelschiff und der Vierung die Kreuzrippen nicht quadratisch, sondern längsoblonge Joche überspannen läßt. Aus gleichem Empfinden erklärt sich auch das Rippenprofil: im Querschnitt noch Kleeblatt, aber in der einzelnen Wulstverarbeitung nicht wie im Mittelschiff, Vierung und Chor angeschärfter Rundstab, sondern Birnstab.

In seltsamem Kontrast zu dieser Fortgeschrittenheit steht allerdings das Vorkommen von Schaftringen an den Kreuzrippen. Es erinnert uns aber nur daran, daß wir uns trotz aller anklingenden Gotik noch in dem Formenreich des Übergangsstiles befinden.

Die Ausführung der Wölbung des Ostchores, der Vierung, des Mittelschiffs und der Kreuzflügel setzen wir nach allem in die dreißiger und vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts. Sicherlich ist ihr Ende noch vor dem Tode Gerhard II. (1259) erfolgt[37]).

IV. Hoch- und Spätgotik.

An- und Umbauten.

Am Schluß der mittelalterlichen Baugeschichte des Bremer Domes stehen eine Reihe von Um- und Anbauten, die zum Teil das vorher einheitliche Bild beeinträchtigen. Über ihren Ursprung und ihre Besonderheiten besitzen wir nur wenige historische Quellen. Ihre künstlerische Qualität tritt gegenüber den vorangegangenen baulichen Unternehmungen erheblich zurück. Im folgenden sollen sie nur der Vollständigkeit unseres mittelalterlichen Baubildes wegen kurz besprochen werden.

1. Kapelle an der Nordseite des Chores.
(Ende 13. Jahrhundert.)

Die älteste Kapelle, welche erwähnt wird, ist die gegen Ende des 13. Jahrhunderts von dem Ratsherrn Hinrichs Hiberti „sub orientale parte cori ecclesiae bremensis“ erbaute[38]). Der letztere Ausdruck ist sehr unklar, da er sich aber sicherlich nicht auf die Krypta beziehen kann und der südlich an dem Chor grenzende Raum schon damals aller Wahrscheinlichkeit nach die Bibliothek des Domkapitels enthalten hat[39]), muß mit ihm die Kapelle an der Nordseite des Chores gemeint sein.

In dieser, von einem Pultdache überdeckten, zweigeschossigen Kapelle ist der untere Raum zweischiffig und mit Kreuzgewölben bedeckt, deren Dienste ohne Kapitelle sind. Zwei Fenster im Osten und vier im Norden spenden das Licht. Das einschiffige obere Geschoß überdecken Kreuzgewölbe, deren Rippen auf Wandkonsolen ruhen. Im Osten befindet sich ein Rundfenster, im Norden drei mit Maßwerk versehene Fenster. An der Nordwand nehmen den Schub der Gewölbe schwache und starke Strebepfeiler auf. Über der Ostwand erhebt sich ein schwerer Strebebogen, der die Nordostecke des Chores stützt. Die Gewölbe sind spätgotisch und somit offenbar später in den vermutlich ursprünglich einteiligen Kapellenraum eingezogen, vielleicht im Zusammenhang mit den Bauarbeiten an der Kapelle der Südseite des Chores, also im Anfang des 15. Jahrhunderts.

2. Die Kapelle an der Südseite des Chores.
(Anfang 15. Jahrhundert.)

Die zweigeschossige, von einem Pultdach überdeckte Kapelle an der Südseite des Chores hat der Dombaumeister Johann Hemeling zu Anfang des 15. Jahrhunderts an Stelle der dort früher vorhandenen, aber wegen der Dunkelheit des Raumes schlecht benutzbaren Bibliothek, von der noch heute Reste vorhanden sind, errichten lassen[40]). In dem durch eine mehrfach gebrochene Mauer in zwei Schiffe geteilten Untergeschoß ist das südliche durch Kreuzgewölbe, das nördliche durch eine Tonne, in die Stickkappen einschneiden, bedeckt. Zwei Südfenster führen dem Raum Licht zu. Das Obergeschoß wird durch eine Wand geteilt und ist durch Kreuzgewölbe überdeckt, die im Norden auf Vorlagen, im Süden auf Konsolen ruhen. Ähnlich der Nordkapelle lehnt sich gegen die Südostecke des Chores ein starker Strebebogen.

3. Die Kapellen des südlichen Seitenschiffs.
(Um 1400.)

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts hat man teilweise die Außenmauer des südlichen Seitenschiffs beseitigt und eine Reihe von Kapellen angefügt.

Im allgemeinen schließt sich an jedes Gewölbefeld des südlichen Seitenschiffs eine Kapelle. Nur im westlichsten Teil sind zweimal je zwei Felder zusammengefaßt. Die einzelnen Joche der Kapellen sind durch einfache Kreuzgewölbe überdeckt, deren schwache, im gewöhnlichsten gotische Birnstabprofil ausgeführte Rippen meistens auf kleinen Konsolen ruhen und nur in der westlichsten Kapelle in dreiteiligen Dienstbündeln bis zur Erde gehen. Überdeckt ist diese Kapellenreihe samt dem südlichen Seitenschiff durch ein breites Pultdach. Das einfache gotische Stab- und Maßwerk mit seinen farbigen Verglasungen ist in späterer Restauration eingesetzt.

Den Beginn dieses Kapellenanbaues können wir einigermaßen zeitlich fixieren aus der chronikalischen Notiz[41]), daß im Jahre 1388 aus den Nachlaßgütern des Domkantors Friedrich Odilien und des Magisters Conrad von Wennighusen eine Kapelle an der Südseite erbaut worden ist und zwei Altäre in ihr errichtet sind. Da einer der Altäre prope columnam, also an dem freistehenden Pfeiler, er-

richtet worden ist, kann hier nur eine der beiden größeren westlichen Seitenkapellen gemeint sein. Welche dieser beiden Kapellen darunter zu verstehen ist, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Die formale Betrachtung zeigt jedoch eine Bauentwicklung von Westen nach Osten, so daß in diesem Jahre oder kurz vorher der Kapellenanbau begonnen und, wie die Einheitlichkeit des Mauerwerks und der Überdachung zeigt, successive durchgeführt worden sein muß.

4. Weiterbau der Türme.

Bei der Errichtung des neuen Westbaues (1219—24 [s. Abb. 17 u. 31]) sind die drei untersten Stockwerke, wie schon gesagt, mit der Westwand in einem Zuge aufgeführt. Das vierte Stockwerk sowie das Giebeldreieck hat man am Ende des 13. Jahrhunderts hinzugefügt.

Um das Jahr 1340 ist unter dem Ratsherrn Heinrich Doneldey der Nordturm um ein fünftes und sechstes Geschoß erhöht worden. 1346 hat man darauf eine schlanke Spitze gesetzt[42]).

Nach einem Brande im Jahre 1482[43]) ist 1490[44]) das letzte Giebelgeschoß in ein viereckiges verwandelt und mit einem mehrseitigen Helm versehen worden.

Um die Turmgeschichte kurz zu Ende zu führen: der südliche Glockenturm, der bereits im 14. Jahrhundert als baufällig bezeichnet wird, ist am 27. Januar 1638 zusammengestürzt und hat in diesem Zustande bis zur großen Restauration darniedergelegen[44]). Im Februar 1656 ist auch der Nordturm seiner Spitze durch Brand verlustig gegangen. Er hat darauf ein kurzes Pyramidendach erhalten, das im Jahre 1766 durch eine Haube ersetzt worden ist, die bis zur großen Restauration bestanden hat. Heute schließt beide Türme ein achtseitiger Helm ab.

5. Das nördliche Seitenschiff.
(1502—1522.)

In der Schlußzeit des Mittelalters, in den Jahren 1502—1522, hat unter dem Vicarius und Structuarius Cord Poppelken aus Osnabrück der Umbau des nördlichen Teiles des Langhauses stattgefunden[46]).

Ursprünglich ist das nördliche Seitenschiff offenbar dem südlichen gleich gewesen und hat wie jenes auch wohl eine Kapellen-

reihe aufgewiesen. Von dem alten, schmalen nördlichen Seitenschiff spricht noch die Breite der Bogen, die in die Turmhalle und in den nördlichen Kreuzarm führen. Der letztgenannte hat auch denselben Wulst und ruht auf den gleichen Kapitellen, wie der an den entsprechenden Stellen des südlichen Seitenschiffs angebrachte. Auf eine Kapellenreihe läßt das Vorhandensein einer Blendarkade am westlichen und östlichen Ende des nördlichen Seitenschiffs schließen.

Veranlaßt ist diese völlige Umgestaltung vielleicht, wie Bippen meint, durch die Feuersbrunst vom Jahre 1483, welche neben der Turmpyramide das ganze Kirchendach vernichtete. Das nördliche Seitenschiff und die anstoßende Kapellenreihe wurden damals zu einem einzigen großen Schiff umgebildet, das fast bis zur Höhe des Mittelschiffs hinaufgeführt und mit dem jetzt vorhandenen Netzgewölbe abgeschlossen ist. Die Wandpfeiler und Halbsäulen gleichen in Eckblatt- und Kapitellbildung durchaus denen im südlichen Seitenschiff, so daß Poppelken diese entweder dem Stil seiner Zeit entgegen, jenen im südlichen Seitenschiff nachgebildet oder — was uns wahrscheinlicher zu sein scheint — daß er die alten Vorlagen benutzt, nur höher hinaufgeführt und mit den alten Kapitellen wieder versehen hat. Analog dem südlichen Seitenschiff tragen die Gewölbe eine dem Pfeilerkern vorgelagerte Halbsäule und zwei in die Pfeilerecken eingelassene Dreiviertelsäulen, auf die gestelzt sich noch eine kleine Säule erhebt. Von den Kapitellen der Dienste steigen die Birnstabrippen auf, die sich im Gewölbe zu einem engmaschigen Netz gleicher rhombischer Felder vereinigen.

Im Zusammenhang mit diesem Umbau steht die Durchbrechung der Oberwand des Mittelschiffs im Norden sowie des Kreuzflügels im Westen zu einem freien Arkadengeschoß. An den Wänden ist der Umgang, der im Chor, Querschiff und Mittelschiff schon seit dem 13. Jahrhundert bestanden hat, weitergeführt.

Der Westbau ist bis auf die Vermauerung der östlichen Fenster des Treppenturms von diesen Arbeiten nicht betroffen worden.

Die neue Nordwand hat in zwei Reihen geordnete Fenster erhalten, die im unteren Teil einfache schräge Leibungen und ein Maßwerk, das aus oben einander durchkreuzenden Pfosten besteht, besitzen. Die unteren Maßwerke sind uns heute noch erhalten. Die

obere Fensterreihe hat ihr Maßwerk im vorigen Jahrhundert bekommen.

Das Portal in der Nordwand ist ursprünglich rundbogig gewesen und hat wohl dem alten nördlichen Seitenschiff des 13. Jahrhunderts angehört; so sehen wir es jedenfalls noch auf Abbildungen vor 1880. Das heutige Portal ist spitzbogig und stammt aus der Zeit der großen Restauration.

Schluß.

In kurzer Zusammenfassung soll am Schluß noch einmal das Ergebnis der Untersuchung herausgestellt werden.

Es hat sich gezeigt, daß wir über den Verlauf der Vorgeschichte unseres Domes höchst unzureichend — allein auf wenige historische Notizen angewiesen — unterrichtet sind. Nur allgemein können wir von der einstigen Existenz eines „hölzernen" Domes unter Willehad (787/789) und eines „steinernen" unter Willerich 805—838) sprechen, die Möglichkeit eines weiteren Neubaues unter Ansgar (864/865) ablehnen.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts erst betreten wir sicheren baugeschichtlichen Boden. Der Willerichsche Dom ist niedergebrannt, ein dritter Dombau wird unter Becelin (1035/1043) begonnen und bis zur Errichtung der Säulen, deren Arkaden und der Außenmauern gefördert. Vorbild ist Köln. Adalbert (1043/1072) übernimmt die Fortführung des Baues in neuer Plangestaltung. Muster wird Benevent. Die Säulen und Arkadenbogen, teilweise auch die Seitenmauern werden beseitigt; das alte Vorbild Köln jedoch nicht ganz unberücksichtigt gelassen: In der Anlage von zwei Chören mit je einer darunter befindlichen Krypta und zwei zu beiden Seiten der Apsis liegenden Westtürmen. Um 1070 etwa steht die frühromanische Basilika im wesentlichen vollendet da. Sie ist uns erhalten in Mauerresten des Westbaues, der Westkrypta, den Mauern der westlichen Joche des südlichen Seitenschiffs, den Pfeilern im Hauptschiff, den Mauern der Kreuzflügel und dem Kern der Umfassungsmauern des Ostchores, soweit er nicht restauriert ist. Der Adalbertschen Bauperiode verdanken wir also die Grundgestalt des heutigen Domes. Liemar (1072/1101) hat als letzten frühromanischen Bauteil die Ostkrypta noch angefügt.

In der Folgezeit bis 1220 sind keine wesentlichen Veränderungen am Bau zu verzeichnen. Mit dem Regierungsantritt Gerhard II. (1219/1258) beginnen im Übergangsstil die großen Wölbungen: zuerst im Westbau mit gleichzeitiger Umgestaltung desselben, dann in den Seitenschiffen und zuletzt im Ostchor, Vierung, Mittelschiff

und den Kreuzarmen. Ihren Abschluß erreichen sie etwa um 1250. Besonderes Gepräge erhalten sie durch die Beziehungen des Lipper Gerhards II. zum rheinisch-westfälischen Kunstgebiet, insbesondere zu der Zistersienserarchitektur.

Am Ende der mittelalterlichen Baugeschichte des Domes stehen einige Um- und Anbauten in den Formen reifer und später Gotik:

Die Kapelle an der Nordseite des Chores (Ende 13. Jahrhundert).

Die Kapelle an der Südseite des Chores (Anfang 15. Jahrhundert).

Die Kapellen des südlichen Seitenschiffs (um 1500).

Das nördliche Seitenschiff (Umbau 1502/1522).

Die formbestimmenden Faktoren des Domes gehören drei verschiedenen Stilperioden an.

Eine frühromanische Zeit gibt dem Dom die Grundrißgestalt: den Westchor mit den zur Seite gelagerten Türmen, das Langhaus in gebundenem System, die breit ausladenden Kreuzflügel mit dem Vierungsquadrat in der Mitte, das Chorquadrat im Osten, die Erhöhung der beiden Chöre durch eine daruntergelegte Krypta. Die Stiltendenz geht auf eine in sich ruhende Raumwirkung aus, sowohl in der scharfen Gliederung als der quadratischen Anordnung und rhythmischen Verteilung der Schiffsjoche.

Die folgende Periode der Wölbungen, charakterisiert durch eine fortschreitende Entwicklung von der Romanik zur Gotik, ist in ihrem elementaren Grundgefühl jener frühen noch verbunden, in ihren einzelnen Formelementen, in Stützen und Gewölbebildung, jedoch über die frühe Zeit hinaus schon zur Strebigkeit und Aufgelöstheit vorgedrungen.

Sichtbare Auflockerung erfährt die geschlossene Raumwirkung in der letzten Periode, in der Hoch- und Spätgotik durch die Hochführung und Erweiterung eines Seitenschiffs nach Norden und durch den Anbau von Kapellen nach Süden zu.

Frühromanik — Übergang von der Romanik zur Gotik — Hoch- und Spätgotik sind hier miteinander verknüpft. Man muß den Dreiklang heraushören, freilich auch die Dominante. Die Dominante liegt bei der im „Übergangs"-Geist geprägten Gestalt.

Literatur-Verzeichnis.

Adam von Bremen. Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum.
Albert von Stade. Annales Stadenses.
Historia Archiepiscoporum Bremensium.
Chronik von Rynesberg und Schene.
Renners Chronik.

Dilich, W. Urbis Bremae et praefectuarum quas habet typus et chronicon 1604.

Bippen, W. v.: Geschichte der Stadt Bremen, 1892.

Bippen, W. v.: Neue Untersuchungen zur Baugeschichte des Domes. Bremer Jahrbuch 1888, Bd. 14.

Boschen, W. G.: Über mittelalterliche Backsteinarchitektur in Bremen, 1864. Bremer Jahrbuch, Bd. 1.

Buchenau, Fr.: Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet, 1900.

Clemen, P.: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. V—VII, Düsseldorf 1905 ff.

Dehio, G.: Geschichte des Erzbistums. Handbuch Bremen. Berlin 1877.

Dehio u. v. Bezold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1892.

Dehio, G.: Geschichte der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. V, Berlin 1928.

Dohme, R.: Die Kirchen des Zisterzienserordens während des Mittelalters, Leipzig 1869.

Dohme, R.: Geschichte der deutschen Baukunst, Berlin 1887.

Duntze, J. H.: Geschichte der freien Stadt Bremen, 1845.

Ehrhardt, E.: Die beiden Krypten des Domes in Bremen. Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 58, 1908.

Ehrhardt, E.: Die beiden Krypten des Domes in Bremen. In „Bremer Nachrichten", 1930, Nr. 166 und 179.

Ehrhardt, E.: Der Bremer Dom. Im Inventar der Bremer Bau- und Kunstdenkmäler, noch ungedruckt, abgeliefert am 6. VII. 1922.

Ennen, Lor.: Der alte Dom zu Köln. Mitteilungen der K. K. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler. 1867.

Fiorillo, J. D.: Die Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland. Hannover 1817.

Fittger, A.: Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen. 1876. Bd. I, Abt. III.

Frankl, P.: Romanische Baukunst. Handbuch für Kunstwissenschaft. Berlin 1918.

Habicht, V. C.: Der niedersächsische Kunstkreis, Hannover 1930.

Hamann, R.: Deutsche und französische Kunst im Mittelalter, Bd. I u. II, Marburg 1922 und 1923.

Hasak, M.: Der Dom zu Köln, Berlin 1911.

Kasse, J. P.: Generalia und allgemeine Anmerkungen von Kirchen der Reichsstadt Bremen. 1771. Handschrift in der Bremer Staatsbibliothek.

Kohl, J. G.: Die Glockentürme Bremens und ihre Glocken. 1871. Handschrift in der Bremer Staatsbibliothek.

Koster, P. Kurze Nachricht von der Stadt Bremen, Kirchen, Schulen, Klöster und Armenhäusern. Handschrift in der Bremer Staatsbibliothek.

Koemstedt, R.: Die Entwicklung des Gewölbebaues in den mittelalterlichen Kirchen Westfalens. Straßburg 1914.

Kugler, F.: Kleinere Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. Teil II. Stuttgart 1854.

Kugler, F.: Geschichte der Baukunst, Bd. II, Stuttgart 1858.

Lotz, W.: Die Statistik der deutschen Kunst des Mittelalters. Bd. I, Basel 1867.

Ludorff, A.: Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Münster 1893 ff.

Lübke, W.: Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. Leipzig 1853.

May, O. H.: Regesten der Erzbischöfe von Bremen. Bd. I. Bonn 1928.

Mithoff, W.: Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen, Bd. V, Hannover 1878.

Mithoff, W.: Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens, Hannover 1883.

Müller, H. A.: Die Krypten des St. Petridomes in Bremen. Dioskuren, Jahrgang 1860.

Müller, H. A.: Der Dom zu Bremen, 1861.

Müller, H. A.: Die Liebfrauenkirche zu Bremen. In Zeitschrift „Organ für christliche Kunst". VI. Jahrgang, 1861, Nr. 16, 17.

Otte, H.: Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters. Bd. I und II. Leipzig 1883.

Roller, C. M.: Geschichte der Stadt Bremen. 1799 ff.

Roosval, J.: Die Kirchen Gotlands. Leipzig 1912.

Rose, H.: Die Baukunst der Zisterzienser. München 1916.

Rosenau, H.: Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Bremer Domes. Bremer Jahrbuch 1931.

Rotermund, H. W.: Geschichte der Domkirche zu St. Petri in Bremen. 1829.

Savels, C. A.: Der Dom zu Münster. Münster 1904.

Schönecke, W.: Personalien und Amtsdaten der Erzbischöfe von Hamburg-Bremen vom Jahre 831—1511. Greifswald 1916.

Schulz, H. W.: Denkmäler der Kunst des Mittelalters in Unteritalien, Bd. II.

Schumacher, H. A.: Die Geschichte der Bremischen Kirchenarchitektur. Bremer Jahrbuch 1864. Bd. I.

Troeller, W.: Die Zisterzienserkirche Marienfeld. Dissert., noch ungedr., Münster 1929.

Uffenbach, C. K. v.: Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen, Holland und Engelland. 1758. Bd. II.

Wilhelm-Kästner, K.: Die Architektur der Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge. Marburg 1924. (Hamann und Wilhelm-Kästner: Die Elisabethkirche zu Marburg, Bd. I.)

Bremen und seine Bauten, bearbeitet und herausgegeben vom Architektur- und Ingenieurverein zu Bremen. 1900.

Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, herausgegeben von der Provinzialkommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler der Provinz Hannover.

Die alte Kirche zu Marienhafe in Ostfriesland, herausgegeben von der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer in Emden. Emden 1845.

Anmerkungen.

[1]) Die Werke der im Vorwort besprochenen Schriftsteller sind genau angeführt im Literaturverzeichnis.

[2]) Das unter dem von Adam von Bremen überlieferten Stiftungsbrief stehende Datum (788), das von den meisten Geschichtsschreibern, z. B. Duntze, Bippen und Müller akzeptiert wird, scheint mir historisch nicht haltbar zu sein, da die Kirchenversammlung zu Worms nach dem Chron. Moissiacense (bei Pertz Mon. I. S. 298) 787 und nicht 788 abgehalten ist. Außerdem datieren auch einige fränkische Geschichtsschreiber (s. Eccard in Franc. orient. Tom. I, 721) und die vita Willehadi, cap. 9: 787.

[3]) S. vita Willehadi, cap. 9.

[4]) S. Adam von Bremen, Hamburgische Geschichte, nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae, I, 20. Im Folgenden einfach zitiert als: Adam von Bremen.

[5]) S. vita Willehadi, cap. 9.

[6]) S. Krefting, Diskurs. de rep. Brem. c. 4.

[7]) S. ann. Laureshan. ad. ann. 792.

[8]) S. Adam von Bremen I, 20.

[9]) S. Adam von Bremen II, 78.

[10]) Nach Rosenau ist der Willerichsche Dom als doppelchörige Anlage zu rekonstruieren. Begründet wird diese Hypothese durch einen Hinweis auf Reg. 5, 6, 9 und 14 in May, Regesten der Erzbischöfe von Bremen, 1928.

Allein Reg. 5, 6 und 9 enthalten keine entsprechende Notiz und Reg. 14, wo wir lesen: „Willerich stirbt hochbejahrt und wird im Westchor des Domes begraben", läßt sich urkundlich nicht belegen. Bei dem von May für Reg. 14 als vorzüglichste Quelle genannten Adam von Bremen (120) heißt es: Willerich sepultus est in domo sancti Petri, in parte altares aquilonari 4. Nonas Maii; das besagt aber: Willerich ist an der Nordseite des Altares begraben, d e s Altares natürlich, da jeder weitere Zusatz fehlt, der im Ostchor, nicht aber im Westchor gestanden hat.

Diese unsere Auslegung der Stelle bei Adam wird bestätigt durch die von Rosenau selbst beigebrachte Zeichnung aus dem Staatsarchiv Hannover, wonach Willerich im Ostchor bestattet worden ist. Danach wird sich Rosenau entweder gegen die Richtigkeit ihrer Zeichnung und unserer Interpretation Adams oder gegen ihre Westchor-Hypothese entscheiden müssen.

[11]) S. Dilich, Urbis Bremae et praefectuarum quas habet typus et chronicon, Seite 26.

[12]) Nach Schumacher soll unter Ansgar (845/865) ein neuer Dombau stattgefunden haben. Diese Vermutung ist sachlich unbegründet, da sie sich lediglich

auf eine beiläufige, von Ansgar in den miraculi St. Willehadi cap. 38 ausgesprochene Bemerkung, daß er (Ansgar) die Gebeine Willehads in der von ihm geweihten Nova Basilika beigesetzt habe, stützt.

Gegen eine solche Annahme spricht auch die von Bippen mit Recht hervorgehobene Tatsache (in: Neue Untersuchungen ... S. 191), daß die vita St. Anskarii Rimberts, die ausführlich alle Taten des Erzbischofs Ansgar berichtet, über einen derartigen, doch bestimmt erwähnenswerten Dombau nichts zu melden weiß.

Der wahre Sachverhalt wird u. E. der sein, daß der zweite Dom unter Willerich begonnen ist und unter Ansgar seine abschließende Weihe empfangen hat. Wenn nämlich dieser Dombau unter Willerich beendet worden wäre, so hätte man es sicherlich nicht unterlassen, die einst an dieser Stelle gelegenen Reliquien Willehads, die — wahrscheinlich anläßlich des Dombaues Willerichs — eine Zeitlang von hier fortgenommen und vorläufig in einer kleinen Kapelle beigesetzt gewesen sind, nach Vollendung des Baues noch unter Willerich und nicht erst unter Ansgar zurückzubringen.

[13]) Unsere Ansetzung des Brandjahres steht bewußt im Gegensatz zu der von Renner, Roller und Duntze (1042) sowie von Schumacher, Bippen und Ehrhardt (1043). Als Ausgangspunkt einer Berechnung des Brandjahres kann u. E. allein folgende Nachricht Adams dienen: „Im Jahre des Herrn 1043 erfolgte der Tod unseres lieben Vaters Alebrand (d. i. Becelin) um den 15. April." Zwischen diesem Termin und dem nach Adam von Bremen am 11. September des vorletzten Jahres des Erzbischofs stattfindenden Kirchenbrande liegt bei Reihung der bei Adam in cap. 77 und 78 angeführten Ereignisse eine Zeit von 19 Monaten. Wenn man dementsprechend vom 15. April 1043 19 Monate zurückrechnet, so gewinnt man als Zeit des Brandes September 1041, nicht aber 1042 oder gar 1043.

[14]) S. Adam von Bremen II, 77 u. 78.

[15]) Becelin hat vor der Übernahme des Bremer Erzbistums als königlicher cappelan der Kölner Geistlichkeit angehört und fraglos von dort viele Anregungen für seine spätere Tätigkeit erhalten. S. Adam II, 69; Ann. Hildesheim a. 1035; s. auch Renner, Chronik I, Bl. 56 b.

[16]) Einem Aufsatz im „Neuen Bremischen Haushaltungskalender auf das Jahr 1838" entnehmen wir, daß unter Adalbert an dem Bremer Dom ein italienischer Baumeister Landolfi nach dem Muster der Beneventer Kathedrale gearbeitet hat. Gleichfalls wird an dieser Stelle der Name eines italienischen Malers genannt, Transmandus, dem die Ausmalung der Kirche zugeschrieben wird. Während es uns nicht möglich gewesen ist, für den ersten Namen eine genaue Quelle ausfindig zu machen, erhalten wir die zweite Nachricht durch eine Notiz Mithoffs (in: „Mittelalterliche Künstler und Werkmeister") bestätigt: Transmandus, Mönch und Maler, lebte unter Bischof Adalbert in Bremen. Seiner erwähnt Bruno: de bello saxonico, Mon. germ. S. S. V. 331, wo es von dem „Frater Transmandus" heißt: „Erat autem ipse pictor ab italia."

Die Wahrscheinlichkeit der Verwendung italienischer Künstler durch Adalbert bei dem Bau seiner Kirche wird gefestigt durch die geschichtliche Tatsache, daß Adalbert mit Kaiser Heinrich III. in Italien gewesen ist und auf dieser Reise wahrscheinlich den Beneventer Dom gesehen hat.

[17]) Daß dem jetzigen östlichsten Mittelschiffsfeld einst gleich den anderen zwei gleichbreite Felder zugeordnet gewesen sind, ist heute aus dem Verband seiner östlichen Säulen mit der Mauer noch ersichtlich. Außerdem finden sich in der Ostkrypta Kapitelle aufbewahrt, die den in der Westkrypta sichtbaren auf das genaueste gleichen und die offenbar in den betreffenden Seitenschiffsjochen ursprünglich angebracht gewesen sind.

[18]) Nach Rosenau liegen in der westlichen Unterkirche drei Bauperioden vor: 1. der östliche, von ihr neu aufgedeckte Teil der Krypta: um 1100; 2. der folgende mittlere: drittes Viertel des 12. Jahrhunderts, und 3. der letzte westliche nach 1220. Während wir in der Ansetzung des Westteiles mit Rosenau übereinstimmen, meinen wir den mittleren und östlichen Teil der Westkrypta der Adalbertschen Bauperiode zuschreiben zu müssen.

Zunächst liegt u. E. kein Grund für eine zeitliche Teilung des östlichen und mittleren Teiles der Krypta vor. Das auf einer von Rosenau ausgegrabenen Säule aufgetretene Flechtmotiv wiederholt sich in gleich plastischer Prägung auch an anderen Stellen der Krypta. Ebenso finden wir die Grundformen des Kapitells mit den Löwen, die eine umgestülpte Pyramide ist, mehrfach wieder, und schließlich sind die Basen im Osten und Westen überall die gleichen attischen, steil, mit und ohne Eckblatt.

Wir betrachten somit das von Rosenau neu aufgedeckte östlichste Joch der Westkrypta als gleichfalls der Bauperiode des mittleren Teiles, d. i. aber der Adalberts zugehörig. Der Hinweis Rosenaus auf lombardische Vergleichsstücke unterstützt uns darin, da er mit unserer Anschauung, daß dieser Teil der Kirche von italienischen Bauleuten ausgeführt sei, auf das beste übereinstimmt.

[19]) Brem. Urk. Buch I, 24.

[20]) Brem. Urk. Buch I, 25.

[21]) S. Bippen: Neue Untersuchungen ... S. 186, Anm.

[22]) Danach ist die Datierung der Ostkrypta durch Rosenau ins 12. Jahrhundert als haltlos erwiesen. Die scheinbar mit unserer Anschauung in Widerspruch stehende Kapitellornamentik wird noch im folgenden besprochen.

Die Vermutung Rosenaus, das Grab des Erzbischofs Adalbert in der Ostkrypta aufgedeckt zu haben, ist durch den Bremer Museumsdirektor Dr. Grohne überzeugend widerlegt worden (s. „Bremer Nachrichten", Jahrgang 1931).

[23]) R. Dohme: Geschichte der deutschen Baukunst, S. 40.

[24]) W. Schönecke: Personal- und Amtsdaten der Erzbischöfe von Bremen und Hamburg; unter Adalbert.

[25]) Vor dem unteren Teil der Front hat ursprünglich noch eine etwa ein Meter starke Mauer, durch zwei Blenden in der Mitte und je ein Portal an den Seiten gegliedert, gelegen. Ferner hat sich darunter eine kleine Blendarkade mit Konsolsteinen für einen gedeckten Gang befunden. Dieser Gang ist auf dem Bilde des Domes von 1532 im Rathaus und an dem Modell der Kirche an der Orgelempore noch sichtbar.

[26]) Brem. Urk. Buch I, 129.

[27]) Siehe hierzu und zu dem folgenden auch Ehrhardt: Dom zu Bremen.

[28]) Die Vermutung, das westlichste Feld der Westkrypta sei der älteste Teil der Kirche, Schumann glaubt es Becelin, Bippen sogar dem Bau vor 1041 zu-

schreiben zu können, ist unbegründet. Die rohe Ausführung dieses Teiles der Kirche erklärt sich daraus, daß man damals (im 13. Jahrhundert) der Krypta keine Bedeutung mehr beigemessen hat. Stilistische Anhaltspunkte lassen sich auf jeden Fall für diese frühe Datierung nicht finden.

[29]) Mit dieser Datierung stehen wir bewußt im Gegensatz zu Dehio, der in seinem Handbuch auf Grund einer ganz allgemeinen historischen Notiz die Wölbungen des Osnabrücker Domes nach 1250 setzt (s. Dehio, Handb. N. W., Osnabrück).

[30]) Dehio, Baukunst des Abendlandes I, 508.

[31]) Wilhelm-Kästner: Die Architektur der Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge, S. 68.

[32]) Roosval, Die Kirchen Gotlands, S. 110 f.

[33]) S. Abb. bei Ludorf: Bau- und Kunstdenkmäler in Westfalen, Kr. Steinfurt.

[34]) S. dazu den Aufsatz von Ehrhardt in „Niedersachsen", 27. Jahrg., S. 603 ff.

[35]) Die südliche Kapelle gehört zwar in ihrem gegenwärtigen Bestand einer späteren Zeit, dem frühen 15. Jahrhundert an, ruht aber auf älteren Grundmauern, die heute noch in der südlichen Wand sichtbar sind und die offenbar von einer gleich großen Kapelle aus dem 13. Jahrhundert stammen (siehe dazu das Kapitel über spätere An- und Umbauten).

[36]) S. dazu Wilhelm-Kästner: Elisabethkirche zu Marburg.

[37]) Rosenau nimmt auf Grund einiger östlich der Kreuzflügel ausgegrabenen Fundamente an, daß ursprünglich Osttürme geplant sind. Diese Anschauung ist irrig, da die betreffenden Bauteile, wie aus einer Zeichnung von ihr hervorgeht, über die östliche Chorlinie hinausragen. Die Osttürme rheinischer Gruppenbauten, an die gedacht ist, befinden sich aber in den Winkeln zwischen Chor- und Kreuzarmen derart angebracht, daß das äußerste Ende des Chores immer noch sichtbar ist!

Die Vermutung Rosenaus, daß ursprünglich eine Portalanlage in der Ostwand des südlichen Kreuzflügels beabsichtigt gewesen sei, ist gleichfalls nicht stichhaltig. Die hierfür zum Beweis herangezogenen, dort befindlichen Säulenreste sind offenbar in späterer Zeit eingemauert worden, als man für sie keine praktische Verwendung mehr gehabt hat. Sie sind Überbleibsel aus der Übergangsperiode und haben dieselbe Pietät erfahren, die man auch den andern alten Bauteilen der Kirche entgegengebracht hat, die in der Ostkrypta aufgestapelt sind.

[38]) Urk. Buch I, Nr. 528, vgl. II, 125.

[39]) Siehe dazu Bippen, Neue Untersuchungen zur Baugeschichte des Domes, Brem. Jahrb. 1888, Bd. 14.

[40]) Zur genaueren Darstellung s. Hemeling selbst in seinem Diplomatar fol 66. Reste dieses alten Baues finden wir heute noch in dem unteren Teil der Südwand. Ihnen entnehmen wir, daß die ursprüngliche Kapelle im Grundriß der heutigen gleich gewesen ist.

[41]) Brem. Urk. Buch IV, 97. — S. dazu Bippen: Neue Untersuchungen, S. 199.

[42]) S. Renners Chronik unter diesem Jahr.

[43]) S. Renner unter 1482.

[44]) S. Renner unter 1490.

[45]) S. Miesegas, Chronik, III. Teil, S. 293.

[46]) S. Renners Chronik unter 1502.

Lebenslauf.

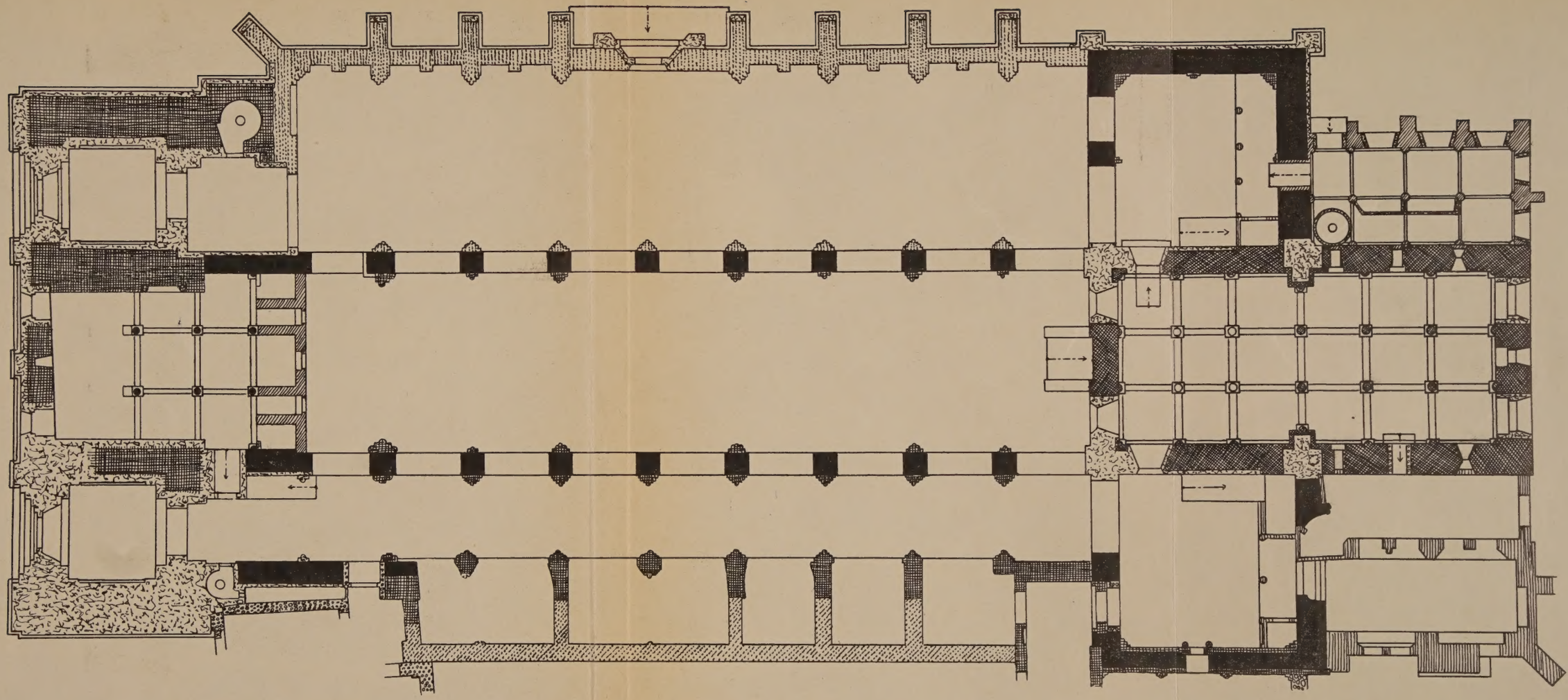
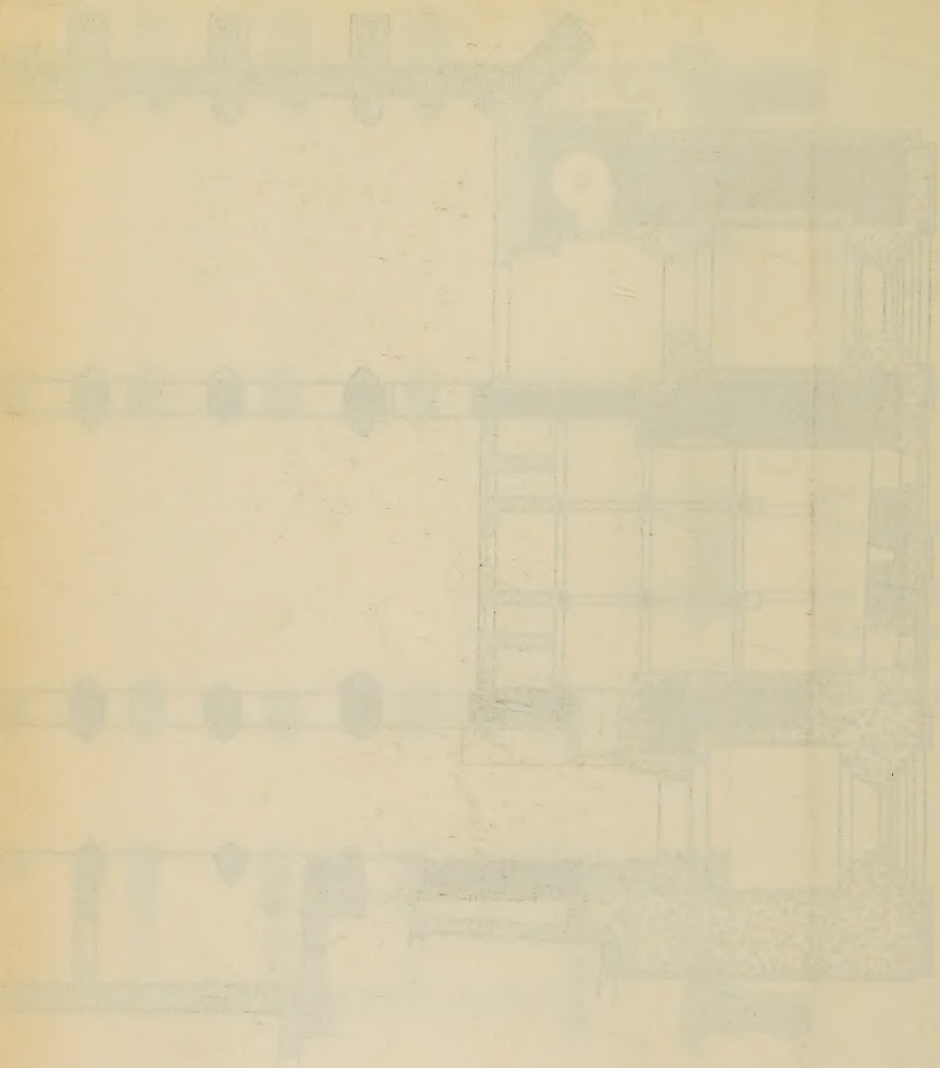
Am 18. Juni 1908 wurde ich, Arno Henry Cornelius König, als Sohn des Kaufmanns Friedrich Wilhelm König in Bremen geboren.

Ich bekenne mich zur evangelischen Konfession.

Vom 6. bis zum 9. Jahre besuchte ich die Vorschule und vom 9. bis zum 18. Jahre das Alte Gymnasium in Bremen, das ich am 4. März 1927 mit dem Zeugnis der Reife verließ.

Hierauf studierte ich neben evangelischer Theologie zwei Semester in Berlin und sieben Semester in Münster i. Westf. Kunstgeschichte.

Meine akademischen Lehrer im kunstgeschichtlichen Studium waren die Herren Professoren Stuhlfauth in Berlin, Wackernagel und Wilhelm-Kästner in Münster i. Westf. Insbesondere bin ich Herrn Professor Dr. Wackernagel verpflichtet, dem ich die Anregung zu meiner Dissertation verdanke.



Baugeschichtlicher Grundriss